rm.
2

Sch. W. Deutschn. pag. 101.

3. L. 4063. E.

P. O. germ. 182

Briefe

(v. Wilh. Gott. Becker?)

<36621083300014 S
<36621083300014
Bayer. Staatsbibliothek

A

Briefe

über

Ifflands Spiel

in Leipzig zu Ende des Junius 1804.

Von Becker

In den Rollen des

Antonius, Hofr. Reinholds, de l'Epées von Valbergs, Lorenz Starks, von Langsalms und Wallensteins.

Leipzig,
im Comptoir für Litteratur.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

Freunde Molier

Regisseur des Churfürstlichen fränkischen Theaters in Bamberg und Würzburg.

Vorrede.

Der Verfasser dieser Briefe dringt keinem sein Urtheil auf. Manche werden, nicht im Ganzen, aber im Einzelnen, anders über Ifflanden sprechen, diese bittet er, seine Ansichten zu prüfen und — finden sie sie irrig, sie mit der Beschei-

denheit, wenn sie Gelegenheit haben, zu berichtigen, die dem Menschen und dem Kunstrichter gleich sehr geziemt. Ganz ohne Nutzen wird das doch nicht seyn, was er bemerkte, wenn es nur der Zufall dann und wann in die Hände derer führte, für die es zunächst bestimmt ist, der Schauspieler und derer, die auf Leitung und Bildung dieser Einfluß haben.

Daß diese Schrift so schnell nach Ifflands Auftritt erscheinet, mithin der flüchtigen Bearbeitung Schein selbst annehmen

möchte, kann ihr gewiß nicht zum Vorwurf gereichen. Sucht man nicht bald das Bild zu entwerfen, das des Künstlers Spiel in unserer Phantasie zurück ließ, so wird es nie, oder zu schwach oder ganz falsch wiedergegeben werden, da jeder Tag den Eindruck, den das erste Auftreten machte, schwächer werden läßt. Ich bemerke diese — Kleinigkeit nur, um einem mich kränkenden Mißtrauen und der schiefen Beurtheilung zu entgehen, die in unsern Tagen so gewöhnlich ist. Schnelle Ausarbeitung wird jeder andern litterarischen Arbeit Schaden thun,

eine solche kann davon nur den Vortheil der richtigern — lebhaften Ansicht ziehen.

Leipzig, im Junius.

Dr. — r.

Erster Brief.

Sie verlangen meine Beobachtungen über Ifflands Spiel in Leipzig. Ich stimme Ihnen bey, daß unter allen Schauspielkünstlern, die Deutschlands große und kleine Städte mit ihrem Spiel entzücken, unterhalten und gähnen machen, er gewiß in mehr als einer Hinsicht der einzige unnachahmliche ist. Nicht, daß es keinen gäbe, der ihm nicht in dieser oder jener Rolle gleich käme, nicht, daß es keinen gäbe, der nicht den großen Seelenmahler durch ein treffliches Sprechorgan oder eine herrliche Bildung überträfe,

nicht dadurch ist er der einzige in seiner Kunst, aber wohl darin.

Der Bühne geweiht durch eine eben so heftige als richtig geleitete Neigung, geführt von den Musen, ward er in die Geheimnisse seiner Kunst von ihrem ersten Priester, von Eckhof eingeweiht, dem noch immer Disteln auf Gotha's Kirchhof blühen würden, wenn er ihm, dem frühen Lehrer, nicht durch seine Darstellungen ein schöneres Denkmahl täglich aufzurichten wüßte. Gleich Eckhof weiß Iffland jedes Herz zu fesseln; denn er belauschte die Natur in jedem Moment, jeden Zug, mit dem Leidenschaft und Gefühl sich in dem Spiegel der Seele, ihrem Körper, abdrückt, wußte er aufzufassen und, was hierher gehört, mit seinem Auge, seinem Gesicht und Körper nachzubilden. Jeden Ton, der jene bezeichnet, wußte er treu wieder zu geben, und wer es nicht weiß, daß vom Herzen zum Herzen zu reden auf der Bühne des Schauspiels, wie auf der des Lebens, das sicherste Mittel ist, das Gemüth zu erschüttern, der sehe ihn — der höre ihn. Doch gleich Eck-

hof weiß er auch so unübertrefflich die Wahrheit der Natur mit den Forderungen der Kunst zu paaren; er kennt genau die Gränzen, die Anstand, Wohlstand, Schicklichkeit, Sittlichkeit und Schönheit dem Künstler bezeichnen. Er weiß recht gut was Shakespeare sagt: Mitten im Sturme, Strom und dem Wirbelwinde der Leidenschaft muß sich der Mime eine Mäßigung zu eigen machen, die ihr Geschmeidigkeit giebt. Ueberzeugt, daß die Schönheit ihre Forderungen nicht in dem Grade auf ihn machen können, welchen sie bey den Kunstwerken üben, die nicht dem Blicke vorübereilen, sondern sich streng von dem richtenden Auge prüfen lassen, opfert er nie der Schönheit selbst die Wahrheit auf; aber er läßt auch nie die erstere selbst aus der Acht. Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth, sagt ein Mann von anerkanntem Werthe selbst: wer wäre in höherm Grade denkender Künstler als Iffland? Wenn er einen Charakter darzustellen hat, immer wird er ihm eine neue Ansicht abzugewinnen wissen. Er wird ihn, ist er vom Dichter nur in leichten Umrissen gezeichnet, durch

seine Darstellung zum vollendeten Gemälde umschaffen. Le Kain, Garrick schufen Meisterwerke auf der Bühne, weil sie vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht so oft auftraten, als einer unserer mimischen Künstler, das ganze Jahr. Iffland steht weder dem Franzosen, noch diesem Engländer nach und um wieviel größere Bewunderung verdient der Fleiß, die Beharrlichkeit dieses Mannes, der bey den ermüdendsten Nebenarbeiten und Pflichten des Direktors noch so der Person des Künstlers die höchste Achtung zu erwecken weiß.

Ein sprechendes, lebendes Auge hat ihm die Natur verliehen. Wenn auch sein Mund schweigt, dieses beredte Organ weiß uns alles zu dolmetschen, was der Mann fühlt und leidet und will, den er uns auf der Bühne darstellt. Aber so freygebig ihn jene Mutter aller Wesen damit beschenkte, so karg war sie mit allen übrigen Gaben, die dem Schauspieler die Ausführung seiner Kunst erleichtern können. Sein Körper ist, wie der eines Le Kain, eines Garricks, eines Eckhofs

statt eine schöne, männliche, majestätische Größe zu haben, eher klein und untergesetzt; ein bedeutendes Embonpoint, die Folge des steigenden Alters, macht diese Kleinheit noch auffallender. Sein Gesicht ist in jedem Falle zu voll; sein Sprachorgan beschränkt. Aber wer denkt an diese Hindernisse, wenn er ihn auf der Bühne sieht? Er weiß den Charakter, den er giebt, so zu individualisiren, daß seine Persönlichkeit, um mit einem Ausdrucke das körperliche Aeußere zu bezeichnen, nur ein neues Mittel wird, ihn unter einer neuen Ansicht zu zeigen. *) Er weiß die Maske so zu wählen, die Kunst der Toilette in solchem Grade wirksam seyn zu lassen, daß er, indem er jede Einführung der Maske durch sein eignes Beyspiel als unnöthig darthut, seine Persönlichkeit ganz verschwinden, ganz in die übergehen läßt, die er zur Bezeichnung des darzustellen-

---

*) Beweis: Der Lieutenant Wallen in: stille Wasser sind tief. S. Böttchers Entwickelung des Iffl. Sp. in Weimar. S. 103.

den Charakters für nöthig erachtet. Die Kunst weiß bey ihm die Natur zu beherrschen und was sie bey ihm achtungswerth macht, sie erscheint nur äußerst selten als Kunst; fast immer glaubt man unter ihrem Gewande nur die Natur selbst zu belauschen. So weiß er auch als Pygmalion zu fesseln, wo, wenn unser Blick auch nicht den griechischen schönen, schlanken Jüngling sieht, wir doch, ehe wir es gewahr werden, in einen Grad der Täuschung versetzt sind, die uns nur so den Pygmalion zu denken erlaubt, und kaum die Möglichkeit ahnden läßt, ihn anders zu sehen.

Das Glück selbst trug dazu bey, Iffland zum größten seiner Kunstgenossen zu erheben. Wenn er durch die Natur, durch Studium, Feuereifer und unablässige Uebung auf der einen Seite die merkwürdigste Erscheinung in der Geschichte der Schaubühne ward, wenn er dadurch in den Stand gesetzt wurde, die Menschen so darzustellen, wie sie die Natur und ihre niedern Verhältnisse des bürgerlichen Lebens erscheinen lassen, so

trug sein Umgang mit den ersten Männern jedes Staates, wo er lebte, noch dazu bey, ihn in die Geheimnisse des feinen Anstandes, den Ton des Mannes von Welt, die vornehmen Sitten so einzuweihen, daß nur wenige von deutschen Schauspielern ihm darinne gleich kommen; keiner ihn übertrifft. „Es ist, sagt Herr Böttcher *); eine eigne Sache um den feinen Anstand des Mannes von Welt und guten Sitten. Er ist so himmelweit von dem unterschieden was man so oft von Schauspielern Theateranstand nennen hört. Steifheit, Tanzmeisterliche und geckenhafte Affektation wird uns für Geschliffenheit und Gewandheit verkauft. Man sollte dieß nur Manierlichkeit **) nennen. Die zwanglose, zur Natur gewordene Achtsamkeit auf Worte und Geberden, die feine Grazie, die der römische Dichter an seiner Sulpicia rühmt, — die Leichtigkeit

*) A. a. O. S. 25.

**) Ich dächte noch besser, in Bezug auf den Schauspieler: Manier.

in jeder Bewegung, die uns selbst so leicht scheint und doch der Abdruck eines ganzen, unter den feinsten Menschen verlebten Lebens ist, wird selbst dem aufmerksamsten und bildsamsten Schauspieler nie ohne äußere glückliche Umstände erreichbar seyn.“ Iffland traf das Loos, auf der nur betretnen Laufbahn in ihren Kreis zu gerathen und sein Spiel in Charakteren, die dem höhern Leben entlehnt sind, im Graf Wodmar, im Kriegsrath Dallner rc. wird nur dadurch wieder das Einzige in seiner Art.

Trete Iffland auf, in welchem Charakter er wolle, man wird stets Gelegenheit haben, in seinem Spiele die innigste Bekanntschaft mit der menschlichen Natur, feinen Beobachtungsgeist, die Wahl der Mittel, deren er sich für seine Darstellung bedient, seine immer wiederkehrende Neuheit zu bewundern und selbst da, wo er irrte, ihm die Gerechtigkeit müssen wiederfahren lassen, daß er aus guten Gründen irrte. Jede immer wiederkehrende Manier ist ihm fremd; er giebt nie sich, sondern den Charakter,

den er sich zeichnete und jetzt aufstellt. Wieviel Interesse, meynen Sie, muß es für seine Kunstgenossen, wieviel für den Psychologen, den Freund der Schauspielkunst haben, dem nachzuspüren, was sein Nachdenken auffand; den Ideengang zu entwickeln, den er hierbey nahm? Wieviel Interesse muß die genauere Beobachtung seines Spiels endlich für den haben, dem es bey einem heitern, augenblicklichen Genuß auch darum zu thun ist, diesen in den Momenten wieder hervorzurufen, wo die Seele in der Erinnerung des Genusses, und dem Bilde, das die Phantasie von dem, was ihn schuf, vorgaukelt, ihn selbst noch einmal zu schmecken scheint.

Glückte es mir, in diesen Fragmenten Ihnen, dem Schauspielkünstler, dem Freunde der Kunst eine Idee von dem aufzustellen, was Iffland in den hier in Leipzig gegebenen Charakteren leistete, glückte dieses mir, ich würde, offen bekenne ich es, nie ein größeres Vergnügen genossen haben. Sie kennen ja meinen Eifer für

alles Gute, was uns die Musen der Schauspielkunst schenken. Allein dachten Sie auch an die Schwierigkeiten, die sich einer solchen Bemühung entgegen setzen? Fürchteten Sie nicht, daß mein Wille meiner Kraft voreilen würde?

Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die Wunderbare an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meisels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.

Daß das genau aufzufassen, was, wenn gleich berechnetes, Werk des Augenblicks war, und es in Worten so darzustellen, daß die Absicht des Künstlers und der Werth des Dargestellten so dem Lesenden deutlich und achtbar werde, wie es dem Sehenden war, das Zufällige auf der Bühne stets von dem Absichtlichen, vorher Gedachten zu unterscheiden, das Wichtigere nie über das Minderwichtige zu vergessen, eine Empfänglichkeit, eine Ruhe des

Beobachtenden voraus setze, die nicht jeden Augenblick in vollem Umfange dem Wunsche gemäß da ist; die Armuth der Sprache und die Mühe noch nicht in Anschlag gebracht, die man hat, sie zur Bezeichnung der bezeichneten Gefühle und Vorstellungen anzuwenden, von denen eines das andere, eine die andere in schnellem Laufe verdrängte? Dachten Sie daran, als Sie Ihren Wunsch äußerten — und wie könnten Sie sie wohl vergessen haben, diese Schwierigkeiten — so werden Sie auch gern die Lücken verzeihn, die Sie etwa hier und da vorfinden; so darf ich Sie nur bitten, die Mängel zu übersehn, die hier nicht zu vermeiden waren.

Zweyter Brief.

Iffland als Antonius in Kotzebues Oktavia.

Die erste Rolle, die Iffland zu seinem Auftritt wählte, machte seiner Wahl Ehre. Es war der Antonius in Kotzebues Oktavia. Ein schwieriger Charakter, schwierig für den Dichter; gewiß nicht weniger für den Schauspieler. Wenn jener einen Mann zu zeichnen hat, der, der erste in dem ersten Staate der vor achtzehnhundert Jahren bekannten Erde von dem

einen seiner Zeitgenossen der schwärzesten Laster beschuldigt, mit den entehrendsten Beschimpfungen gebrandmarkt, der abscheulichsten Verbrechen angeklagt wird, während ihn ein anderer nur als schwach, nur als leichtsinnig darstellt; bey dem die Geschichte eben so viel Beweise von seiner heroischen Tapferkeit, Männlichkeit, Mäßigkeit, Herzensgüte, als Verschwendung, kindisches Zutrauen und Schwelgerey giebt: so hat der Schauspieler gewiß nicht weniger Kunst von nöthen, diesen Helden des alten Roms so darzustellen, daß die mannigfaltigen Eigenheiten seines Charakters so einfach sich entwickeln, so deutlich und so bestimmt ins Auge stellen, wie es nöthig ist, um das innigste Mitleid jedes zu erregen, der ihn mit dem besten Herzen, der zärtlichsten Vaterliebe, das Opfer der Convenienz werden, aus den Armen seiner verkannten Gattin gerissen, von Freunden verlassen und der Bübin sich selbst opfern sieht, der er Ehre und Gut und selbst das Leben weiht; der er sich alles glaubte, weil sie ihm alles war, zu der ihn die erste Liebe zog — Oktavien liebte er nie, er heurathete sie, weil ihr

Bruder Triumvir ward, und von der er um so weniger geheilt werden konnte, jemehr ihm, dem Herrscher, alles schmeichelte, jemehr selbst die Waffen, womit Oktavianus die verlassene Gattin rächen wollte, die Neigung zu dieser schwächen mußte, jemehr endlich die Buhlerin, die ihn, den Besieger Egyptens zum Besiegten machte, alle Künste der Schmeicheley und Verstellung aufzubieten wußte.

Kotzebue hat den Antonius, den er darstellen wollte, meines Erachtens, sehr glücklich zu zeichnen und alle Schwierigkeiten ziemlich leicht zu überwinden gewußt, die ihm dabey im Wege standen. Bey ihm erscheint Antonius nicht als verächtlicher Wollüstling, nicht als feiger, nur zu den Füßen eines Weibes seufzender Buhle. Leicht, sagt ein Römer, der gegen ihn kämpfen soll:

Leicht war der Kampf mit einem Lepidus,
Doch hier ein Mann, dem jungen Cäsar gleich
An Heldenruhm; geliebt von seinen Truppen.

Es thut ihm Leid um ihn, den
stattlichen hochherzigen Mann,
der einst als Obrister
— — mit einer Hand
Voll Menschen den Aristobul erschlagen,
Das feste Schloß erstürmt, der kühne Jüng-
ling!
— — — der erste auf der Mauer.
Der Augur selbst behauptet:
Nie wird der Janustempel sich verschließen,
So lange gleicher Anspruch, gleiche Rechte
Zwey Helden waffnen.

Cleopatra weit entfernt, ganz ihrem Einflusse auf ihn zu trauen, gestehet offen des vertrauten Chermion:

Auch schlafend ist der Löwe furchtbar.

Furcht ist ihm fremd und nie verläßt ihn der Muth, den er selbst andern einhauchen will. Ein Mann, der in dem Innern Kraft, jedes herbe Schicksal zu ertragen findet, vermag ihn die Treu-

losigkeit, der Undank eines Freundes nur einen Augenblick zu erschüttern. Noch fühlt er ganz

„Die alte Kraft in Herz und Arm.
„Mann gegen Mann, Schwert, Muth
und Recht entscheide!“

— — —

Stolz ist ihm fremd; er, der Länder verschenken, Könige ein und absetzen kann, hört selbst den niedrigsten Sklaven an, sucht ihm, dem Besorgten Muth zuzusprechen; und eilt, die fremde Römerin zu hören, die, Oktavia selbst, ihn sprechen will. Gut, wie er ist, kennt er keine Tücke; Verstellung ist ihm fremd und so ahndet er sie auch bey keinem andern; auf Abwege geleitet, kehrt er so gern zurück; beleidigt er jemanden, wie gern will er es wieder gut machen. Wollen Sie, Freund, Beweise für diese letztern Züge finden, so lesen Sie nur die zehnte Scene des zweyten, die erste des dritten Akts. Eben die zu große Güte des Herzens, das ganz unbegränzte Zutrauen läßt ihn selbst da, wo Cleopatra Oktavien

vergiften will, nichts, als zu weit getriebene Liebe sehen. Wahrlich dieser Mann mußte der Stolz der Römer und das Glück jedes ihm Gehorchenden werden, wenn seine innige Liebe statt zu Cleopatren auf ein Wesen geleitet worden wäre, das Liebe um Liebe, Offenheit gegen Offenheit, Herzensgüte gegen Herzensgüte hätte geben und die ganze Macht ihrer Reize dazu anwendet können, ihn das Gute so üben zu machen, wie er, unwissend, Unglück stiftete. Eine Thräne sey ihm geweiht, den ein Weib stürzen machte, weil er ihre Seele so schön glaubte, als ihre Hülle.

Kurz, Kotzebue's Antonius ist ein Held, aber ein H e l d, der dadurch nur glücklich wird, daß er so leicht nur den M e n s c h e n fühlen und handeln läßt, und nur zwey Züge scheinen mit dieser Zeichnung des Charakters nicht zu paaren zu seyn. Woher jener Hang zu Ausschweifungen, denen er als Mann sich an Cleopatrens Arm überließ und deren Erzählung der guten Oktavia die ersten Augenblicke ihrer Ankunft verbittert? Wie reimt es sich mit eines solchen Mannes Sinn:

Wenn oft Cleopatra und Roms Triumvir
In Sklavenwämsern auf den Gassen
schwärmten,
Bey Nacht an alle Häuser klopften und
Die Bürger aus dem Schlummer weckten? *)

Vielleicht stimmen auch Sie mir bey, wenn ich in der heftigen Liebe die Feder solcher Handlungen finde. Was finden wir nicht hübsch und schön, wenn ein geliebter Gegenstand es zeigt? Dann wird die Bosheit zum Witz; Ausgelassenheit zum Gewande der Munterkeit und Schalkheit; der Mensch vergißt dann jede Würde, jeden Glanz, den Stand und bürgerliches Verhältniß giebt, ja gern ergreift er die Gelegenheit, wenn er für Augenblicke sie abstreifen kann, die Bürden, die Fesseln, und wird dann um so ausgelassener seyn, je seltener er den Zaum abwirft, der ihm mit ihnen angelegt ist. Oder wollen Sie dieß aus dem Leichtsinne lieber erklären, den ihm Cleopatra selbst schuld giebt? **) Ich fürchte,

---

*) Eine Stelle, die bey der Vorstellung Ifflands wegblieb.

**) III. Akt. 2te Scene.

daß sie das mit Unrecht thut. Wie kann sie über diesen klagen bey einem Antonius, der schon seit vierzehn Jahren in ihren Fesseln seufzte und dessen Glaube an ihre Tugend nie erschüttert werden konnte, dem die klarsten Beweise von Treulosigkeit und Falschheit nicht einleuchteten?

Das andere ist der unvertilgbare Groll, der gegen Oktavia's Bruder in seinem Busen nur auf Augenblicke versiegt. Wie läßt sich dieß mit jener Offenheit und Herzensgüte vereinigen? Hier haben Sie's, was ich davon halte. Ein Jüngling kämpft dieser Cäsar Oktavianus mit ihm, dem Manne, um das Reich, das er allein besitzen würde, wenn dieser herrschsüchtige Jüngling nicht wäre, der ihn bey mehrern Gelegenheiten um so empfindlicher durch Eigennutz und Falschheit beleidigt hatte, je weniger er dergleichen zu üben gewohnt war. Hören Sie ihn selbst, den betrogenen Antonius.

Sicilien entriß er dem Pompejus.
Mit meinen Schiffen hat er es erobert,

Mit mir zu theilen, war ihm Pflicht; zum Lohn
Hat er die Schiffe mir zurück behalten.
Den Lepidus, gleich ihm und mir, Triumvir,
Hat er beraubt, beschimpft, verjagt, die Beute
Sich zugeeignet, unter seine Söldner
Die Aecker von Italien getheilt,
Und meine wackern Krieger um den Lohn,
Den sie mit ihrem Blut' erkämpft', betrogen.
Und weiterhin: — — —
Der Schlaue hat Senat und Volk geblendet,
Man haßt mich jetzt in Rom.

Mann, vom Mann so beleidigt, würde er Mühe haben, der Beleidigung solcher Art zu vergessen, aber von einem Jüngling, von

„einem Knaben“

wie er ihn nennt, hintergangen, den er selbst erst groß gemacht — wahrlich das läßt sich nicht leicht verschmerzen. Gestehen Sie es nur selbst,

hier könnte das Gemüth eines Sokrates, eines Seneca scheitern. Und nun nehmen Sie die Umgebungen, die ihm nicht einen Augenblick Zeit lassen, das, was die Vernunft und die Güte seines Herzens ihm sagen, zu hören. Furcht erzeugte das Band, das Cleopatren; Eigennutz, das die übrigen Anhänger an ihn fesselte. Furcht wird sie immer auch veranlaßt haben, immer dem Grolle neue Nahrung zu geben, den ihr Herrscher gefaßt hatte. Hören Sie nur, wie Cleopatra die giftige Pflanze wieder grünen macht, die Octavia, bis auf die Wurzel, nur diese selbst nicht mit vernichtet hatte. Dem Oktavianus —

Ihm willst du trauen? welchen Bürgen
hast Du?
Etwa die Säule, die mit eigner Hand
Er einst im Tempel der belognen Eintracht
Mit deinem Bilde schmückte? — Längst
hat er
Dieß ewige Denkmal einer Tagesfreund-
schaft
In Staub getreten. — —

— — — — — Was
Wär ihm noch heilig? ihm, der sich nicht
scheute
Der Vesta Tempel zu entweihen, um
Den letzten Willen eines Römischen Feld-
herrn
Dem Heiligthum zu raubeu — zu er-
brechen *).

Gewiß war es nicht das erstemal, daß ihm auf diese Art jede Neigung zur Aussöhnung genommen wurde, daß, wenn das Herz seine Rechte geltend gemacht hätte, so die kalte Vernunft irre geführt wurde. Vielleicht meynen Sie, ich habe den Charakter zu sehr ins Edle, ins Große gezogen; ich habe ganz des schwankenden des unstäten vergessen, was nicht der Antonius der Geschichte, sondern selbst der Kotzebu'sche habe. Ich gestehe Ihnen offenbar, daß hier Kotzebue ihm etwas nachsagen läßt, was zum ganzen Gemälde,

*) III Akt. 7. Auftr. S. 159.

das er entwirft, nicht paßt. Sehen Sie den Antonius in diesem Stücke zwischen Furcht und Hoffnung schwanken? Sehen Sie ihn Cleopatre'n verlassen, um in Oktavia's Arme zu sinken oder diese der Buhlerin aufopfern? Er liebt jene und schätzt diese, traut seinem Muthe, seiner guten Sache und giebt nur in so fern der Furcht vor einem üblen Ausgang Raum, in wiefern dann Cleopatra in des Siegers Gewalt gerathen könnte.

Vielleicht führen Sie mir an, was ihn der Dichter thun läßt? Oktavia bringt ihn dahin, zum Frieden einzuwilligen, Cleopatra, einen Zweykampf selbst zu verlangen. Ist das kein Schwanken, kein unstäter Charakter? — Nehmen Sie doch auf die alles hinschmelzende Beredsamkeit seiner verschmähten, verkannten, verachteten Gattin Rücksicht, die aus Italien zu ihm geflohen war, ihn mit dem Bruder auszusöhnen. Konnte er, der Gute, so Gefühlvolle, die reinen Absichten dieser verkennen und ihren Bitten widerstehen? Dann sehen Sie, mit welchen

sophistischen G r ü n d e n Cleopatra ihn bestürmt, wie sie jede alte Wunde, die Treulosigkeit und Falschheit seinem Herzen schlug, wieder aufreißt, und glauben Sie wohl, daß der muthige Entschluß, Mann gegen Mann sich mit diesem Falschen zu messen, ein Beweis von Schwäche, nicht Folge einer irre geführten Vernunft und des betrogenen Herzens sey?

Aber ich sehe, es wird Zeit abzubrechen; ich schreibe Ihnen sonst, was Kotzebue, der Dichter, gab, und ich will doch von dem Künstler reden, der den todten Buchstaben beleben, das der Einbildung vorgeführte Bild den Sinnen vormahlen will. Für heute ist das nun schon zu spät. Also davon das nächstemal.

Dritter Brief.

Was ich Ihnen, Theurer, in meinen zwey vorigen Briefen sendete, war nichts, als eine Zeichnung, die ich schon lange in meinem Pulte liegen gehabt hatte. Ich konnte sie Ihnen um so lieber mittheilen, da ich in Ifflands Spiel nichts, als einen Commentar zu dem fand, was ich geahndet hatte.

Der feste Schritt, mit dem Ifflands Antonius auftrat, der rasche Gang, die seltne, aber desto

ausdrucksvollere Geberde, der ernste, besser finstere Blick, der Gleichmuth, die Ruhe, die den Grundzug seines Spieles, wenn ich so sagen darf, ausmachte und die ihn nur in den wichtigsten Momenten verließ, ließ in ihm den Mann, den Römer erblicken, den das Schicksal zerschmettern, aber nicht beugen, nicht kleinmüthig machen kann, der der Gefahr mit kalter Besonnenheit unter die Augen tritt. Eros weckte ihn; dreymal mußte er ihn rütteln, er schlummerte nicht, wie Cleopatra meinte, er schlief so fest, wie es bey einem Manne zu seyn pflegt, den Wein und Musik in den Schlaf gelullt haben, ohne daß ihn ein Bild der nahen Gefahr schrecken kann. Erweckt springt er aber rasch auf *) und hört mit der kalten Besonnenheit den Rapport des Ventidius an, die dem Feldherrn eigen ist, der auf ärgeres schon gefaßt war, der Freundes Besorgniß mit Dank erkennt, weil ihm die Quelle theuer ist, aus der sie fließt, und doch die Leich-

*) Er stand da, da, ehe man ihn gedacht hatte.

gläubigkeit bemitleidet, die jenen irre führte. Daß Iffland dem Hauptttone zu Folge, in welchem er seine Rolle spielte, die zahlreichen Sentenzen, die ihn der Dichter sagen läßt, ohne alle Prätension, mit der Gelassenheit vortragen würde, die die Frucht des ruhigen Gemüthes ist, das sie entstehen läßt, bewieß gleich die erste:*) „Dem Manne Heil! ꝛc.“

Die Scene mit dem Eros gab dem großen Künstler, der bis jetzt unser Interesse durch die so deutliche Bezeichnung des Charakters, den er darstellte, im Allgemeinen, gefesselt hatte, Gelegenheit, schon einen Vorschmack von alle dem reichlichen Genusse zu geben, den wir heute zu erwarten haben würden. Er erfährt vom Eros die Untreue eines seiner ältesten Freund.

„Unmöglich!“

ruft er aus und seine Stirn runzelt sich wegen der Verläumdung, die sein Sklave wagt. „Du lügst!“ sagt er bey der neuen Behauptung des

*) II. Akt. 3. Sc.

letztern und tritt entrüstet einen Schritt zurück, indeß sein Auge scharf den Sklaven ansieht. Er kann nicht länger daran zweifeln, doch mit einem kaum merklichen Blick gen Himmel bezeichnet er den Schmerz, den ihm so eine Treulosigkeit verursacht. Es fällt ihm schnell ein jene Bemerkung eines Weltweisen, daß Wohlthaten, die uns selbst den Lohn beym Ausüben schon geben, nie des Dankes wegen geübt werden dürfen und seine vorige Ruhe ist wieder da. Die Flucht eines gemeinen, so eben beschenkten Soldaten rührt ihn, natürlich, nun noch weniger. Bemerkungswerth war die Art, wie er dem treuen Sklaven den Dolch gab. Ein gewöhnlicher Schauspieler würde hier dem Treuen Wort für Wort zugezählt und auf die bedeutendste Art den Dolch gegeben haben. Nicht also Iffland. Seine Rede floß so ruhig fort, als es vorher gewesen war, wenigstens war das raschere Sprechen kaum bemerkbar. Bey den Worten;

— — — „für diese ernste Stunde“

ging er in das Zelt, den Dolch zu holen, den er mit eben dem anspruchslosen Ernst nun geben wollte. Freylich mußte er, der Mann, dem erfahrne Krieger, den Ausgang dieses Krieges längst geahndet, die Art sich dann zu benehmen, längst beschlossen haben. Er kannte seinen Sklaven zu gut, um ihm nicht den letzten Freundschaftsdienst zumuthen zu dürfen und ihm selbst konnte der Tod nichts von Bedeutung seyn, da Krieg und Philosophie ihn längst dagegen gleichgültig gemacht hatten. Die Worte:

„Hab ich dich jetzt belohnt? — Leb wohl!“

wurden eben so anspruchlos gesagt. Wie fest, wie männlich erschien durch diesen Zug Antonius!

Die Zusammenkunft der Oktavia und des Antonius gab nicht weniger Gelegenheit, zu bemerken, wie tief er in den Chatakter gedrungen war.

Sein Weib entschleiert sich. Ein Schrey, ein Ha! entfährt ihm unwillkührlich und läßt ihn einige Schritte hastig zurücktreten. „Ists ein Traum? Du in Egypten!“ sagt er mit dem kalten Erstaunen, das uns befällt, wenn plötzlich ein Gegenstand uns vor die Augen tritt, den wir nicht lieben, obschon kennen und weit entfernt vermuthen. Oktavia nähert sich ihm.

„Weg mit der Larv!“

ruft er und seine Hand hindert sie am Nähern, indeß er selbst zurück weicht. Ihre Versicherung daß sie keine Klagen hat, läßt ihn sie willkommen heißen, aber nur der finstere Blick schwindet, keine Freundlichkeit ebnet die noch runzliche Stirn. So blieb er immer in einigem Abstande, bis ihn das treue Weib so eine rührende Schilderung von ihrer innigen Liebe macht. Sein Auge, das vorher starr gerade aussah, wendet sich seitwärts nach ihr hin — allmählig neigt der ganze Körper in eine mahlerische Stellung sich hin; der

Gatte ist zwar nicht überwunden, aber den Menschen rührt die Herzensgüte. Alles scheint Oktavia's Innigkeit einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Cäsars Herrschsucht fällt ihm ein, der alte Groll erwacht. Wie donnerte seine Stimme die Stelle:

„Gäb ihm die Erde Jupiter, gäb ihm
„Neptun das Meer, der Unersättliche
„Würd' auch vom Pluto noch die Hölle
fordern!„

Alles was Oktavia bisher bewirkt hatte, war vernichtet, mit Mühe hielt sie ihn zurück, der in das Zelt stürzen wollte. Ihre Beredtsamkeit besänftigte den so unerwarteten Sturm, er wird ruhiger allmählig, um Oktavien den alten Entschluß als neu bestätigt anzukündigen:

„Die Götter richten zwischen mir und ihm."

Wer weiß, ob Oktavia den störrischen, festen Mann davon abbringen könnte, wenn sie nicht

ihn von der Seite angriff, wo er, die Liebe zu Cleopatren ausgenommen, am empfindlichsten ist. Sie bringt die Rede auf die Kinder. Der Held liebt Oktavien nicht; er achtet sie nur, aber die Kinder sind ihm lieb, die sie ihm gebahr. Er hört von ihnen und bald zuckt seine Lippe, die Stimme wird undeutlicher, als er sagt:

„Ich wollte doch, er wäre mitgekommen.“

Er möchte gern die Thränen verbergen, die ihm aus den Augen stürzten; sich halb wegdrehend von Oktavien birgt er das Antlitz in die Toga, und kaum vermag er die Worte zu stammeln:

„Ich möchte gern die Kinder wieder sehen!“

Ein herrliches Gemählde mimischer Kunst, das um so kräftiger auf das Herz wirkte, je mehr es durch das folgende des Wiedersehens gehoben ward. Bey den Worten:

„Hier? Wo?“

die aus der vollsten Brust und mit dem Accent der freudigsten Ueberraschung gesprochen wurden, breiteten sich schon unwillkührlich, der ganze Körper nach vorwärts geneigt, seine Arme aus. Er streckte ihnen, als sie herbey eilten, nicht, wie der Dichter will, die Arme entgegen, nein, er selbst stürzte auf sie zu und — mit einer Leichtigkeit, die nur die Vaterfreude seinem Arme zu geben schien, war die kleine Antonia von diesem aufs Proscenium getragen, während die andere Hand den Marcellus gefaßt hatte. Gebeugt zwischen beyden spiegelte sich sein Blick in beyder Augen; sie herzen, küssen, dem Himmel mit einem Blicke danken und sie wieder umschlingen, waren eben so viele einzelne als treffliche Momente des herrlichsten, stummen Gemäldes.

Weit weniger feurig, verhältnißmäßig, war die Umarmung der Oktavia. Ich will nicht allein bemerken, daß es nur einem Iffland

möglich wäre, den Ausdruck einer Leidenschaft zu zeigen, die, wie die Liebe, noch stärker, als Vaterfreude ist, nachdem eine solche Scene vorhergegangen ist, allein es wäre, und das wußte auch Iffland wohl, auch unrichtig gewesen. Antonius liebte Oktavia nicht; was ihn jetzt in ihre Umarmung trieb, war Dank — Dank für das Geschenk, das sie ihm mitgebracht hatte, für die Kinder. Oder wollen Sie lieber die Umarmung für einen Beweis der psychologischen Bemerkung halten, daß jeder Gegenstand, der uns umgiebt, das Uebermaaß der Leidenschaft empfinden muß, die uns ergriffen hat? Ein Unschuldiger muß unsern von einem andern Objekte verursachten Zorn entgelten, allein eben so der Fremde den Ausbruch der Freude, selbst wider Willen theilen, wenn sie sehr heftig ist. In jedem Falle sehen Sie aber, daß er Oktavia weniger feurig umarmen konnte, als die Kinder.

Vierter Brief.

Der dritte Aufzug läßt den Antonius zu Cleopatras Füßen mit aller der liebenden Angst erblicken, die ihm eine verstellte Ohnmacht einjagt. Glauben Sie indessen ja nicht, daß Ifflands Antonius den Ausdruck der Verzweiflung darstellte, den vielleicht ein anderer Künstler gewählt haben würde. Sein männlicher, fester Sinn, das höhere Mannesalter hatten seinem Antonius das Feuer der Liebe genommen, und sie in eine warme Freundschaft gewandelt, die ihn nun für Cleopatren alle mögliche Besorgniß empfinden ließ, aber ihm nicht ganz die ruhige Be-

sonnenheit raubte, die den Hauptzug seines Spieles ausmachte.

Nicht mit der kalten Ruhe, die dem Ventidius zu reden befahl, im Tone des Zornes ehr befahl er der Cleopatra zu sprechen und die Besorgnisse zu äußern, die sie so weit gebracht hatten, Oktavien vergiften zu wollen. Sie erlassen es mir, Ihnen zu beschreiben, wie so nach und nach seine Aufmerksamkeit gespannter ward, wie er so unwillkührlich in jeder seiner Geberde, seinem unruhigen Auge u. s. f. von Cleopatrens Gründen sich endlich überzeugt zeigte. Aber einen Zug muß ich aus dieser Scene ausheben. Cleopatra theilt ihm den großen kühnen Plan mit, nach Indien zu fliehen und dort ein neues Reich zu gründen. Da schien sich seine Brust zu erweitern; seine Athemzüge wurden langsamer. Mit größern Augen sah er Cleopatren an, um in ihren Zügen die Wahrheit ihrer Worte zu lesen. Die Worte!

— — „Verwegner Gedanke:
In welches Zauberland der Phantasie"
Verzückt mich deine holde Schwärmerey!

stark auszusprechen und schell sich umzudrehen, einige Schritte fortzueilen, gleich als wollte er schon Anstalt treffen, die Ausführung des verwegenen Gedankens vorzubereiten, war eins. Da stand er still. Langsamer kehrte er um, und kam zurück. Der kühne große Gedanke machte dem noch größern, dem der Pflicht Raum, die er dem Vaterlande schuldig ist. Unbeschreiblich schön sagte er die Worte:

„— — Wer lößt mein Herz,
Wer meine Pflicht von dir!“

Cleopatra bietet alle Sophismen auf, ihm zu zeigen, daß jenes und diese gelöst ist. Seine Brust athmet stärker, sein Auge rollt heftiger, als sie ihm die Bubenstücke des Cäsars erzählt; doch seine Vernunft weiß noch immer den Unverschuldeten vom schuldigen Theile zu unterscheiden. Rasch fuhr die Hand nach der Stirne. Die Worte:

„Ein Lichtstrahl zucket mir plötzlich durch die Seele“

standen bildlich vor der Seele jedes Zuschauers selbst. Rasch eilte er, doch festen Schrittes, fort; nur einen Augenblick wendete er sich um, Cleopatra zu befehlen, wie sie gegen Oktavia sich benehmen sollte. Der beste Beweis, daß dieser Antonius der Buhlerin nicht abgöttisch huldigte, war die fürchterliche Strenge, mit der er schwur, daß ihr Leben für Oktavien haften müßte.

Antonius erfährt den Tod der Cleopatra. Krampfhaft die Hände gefaltet bittet er Charmino es zu sagen, daß sie lüge. Die Besonnenheit und männliche Ruhe verläßt ihn jetzt zuerst und verzweiflungsvoll mit zitternder Hand droht er sie zu erstechen. Sie stellt sich ihm gelassen dar. Den letzten Rest der Kraft hat der Kampf der heftigen Leidenschaft aufgezehrt. Ermattet sinkt die Hand, der Dolch entgleitet ihm.

„Ist alles aus!" „Nun so

— — — —

— — Ich bin gelähmt, vernichtet —

sagt seine matte Stimme; und das verloschene Feuer seines Auges, die herabhängenden Arme, das gebeugte Haupt sind der bewährende Commentar zu diesen Worten.

Allmählich richtet ihn das Opfer der Freundschaft auf. Er fühlt sich über alles erhaben. Ein höheres Gefühl, mit ihr vereinigt bald zu seyn, läßt ihn rasch die Zofe beym Arm nehmen, damit sie ihn zu der entseelten Hülle führe. Auch dieser Trost ist ihm versagt, doch hat er schon zuviel Gelassenheit wieder erlangt, um nicht zum Tode sich bereiten und über ihn philosophiren zu können. Eros kommt und versagt ihm den letzten Dienst. Er bittet, fleht in den rührendsten Ausdrücken; da alles nicht den Diener rührt, so reißt er ungestüm sich los.

Sklav, ich befehle!

donnert er, um ganz sogleich der gelassene Gebieter zu seyn, der hier als Freund zum Freunde spre-

chen will. Eros ersticht sich in seinem Arm. Er läßt ihn, fast jeder Kraft vom Schrecke beraubt, auf den Boden nieder und schon auf dem Boden, zieht er ihn noch einmal an sich, den letzten Kuß auf seinen Mund zu drücken. Der Purpur muß ihn decken, da preßt ihm der Schmerz eine Thräne aus, er trocknet sie, mit dem Purpur, der nun auf den Leichnam fällt.

Die Todesscene war indessen das Meisterstück seiner Kunst. Antonius quält sich so lange im Stücke herum, muß so viel noch erfahren, was seine Qual vergrößert, daß die ganze Kunst eines Meisters dazu gehört, um nicht die Kraft dieser Scene entweder zu schwächen, oder sie selbst ins Lächerliche zu ziehen, oder gräßlich zu machen. Iffland wußte jedes dieser Extreme aufs glücklichste zu vermeiden. Er stürzte sich in sein Schwert und man sah, daß der Schmerz ihn hinderte, ihn, den physischen Menschen, den Vorsatz auszuführen. Er zuckte und fuhr schnell zurück. So war es schon jedem deutlich, warum er nicht so schnell nun sterben konnte. Seine

Hand hielt krampfhaft die Wunde zu. Das Geräusch der Ankunft des Ventidius, das er schon für Annäherung des Siegers hielt, ließ ihm das Antlitz in die Erde bergen, doch wich die Hand nicht von der Wunde. Jetzt richtet er sich auf, er rafft sich zusammen, sie zu vertheidigen, und erfährt Cleopatres Untreue. Das raubt ihm die letzte Kraft, er sinkt zusammen. Er würde genesen seyn, wenn ihn nicht dieser Streich und der der Reue getroffen hätte, als Oktavia sucht, vergebens ihn zu retten. Noch einmal richtet er sich auf; die letzte Anstrengung der Natur, des Vaters. Seine Stimme ist gebrochen;

„mein Auge
Umschleiert schon den Tod"

sagt er und die unstäte Hand sucht den Flor wegzubringen, der es verdüstert.

— „Wo sind die Kinder —"

stammelt er und seine schwankende Hand fährt über die kleine Antonia weg, die sie berührt hat.

Oktavia legt seine Hände auf ihr Haupt. Das letzte Auflodern eines verlöschenden Lichtes ist es, als er die Segensworte spricht:

„Es möge Gott die Mutter Euch erhalten!“

Er greift noch nach Oktavia und da verlöscht sein Athem. Der letzte Tropfen Oehl der Lebenslampe ist ausgebrannt, und in und aus ihren schwachen Armen sinkt er mit einem Geräusch zusammen, das jeden der Zuschauer, der ihn sterben sah, erschüttert und auch des Unempfindlichsten Thränen fließen macht.

Wie ganz der Natur entlehnt und doch — wie weit von dem entfernt, was in dieser den Tod uns scheußlich macht!

Glauben Sie nicht, als ob ich Ihnen von Iffland-Antonius nicht mehr hätte schreiben können.' — Wollte ich Sie mit den schönen Stellungen, der Grazie und doch ganz ungezwungenen Schönheit seiner Bewegungen, mit der

Sicherheit und der bestimmten Anwendung derselben, mit dem Faltenwurf, den seine Toga auf die mannigfaltigste Art zu geben wußte, u. s. f. unterhalten: ich würde so bald noch nicht fertig werden. Doch von dieser Seite kennen Sie den großen Künstler ja schon längst.

Man hatte gefürchtet, er werde als Antonius bey seiner untersetzten kleinen Figur in seinem Aeußern kein Antonius seyn. Glauben Sie das nicht. Hatte seine Toilette dieses Hinderniß ganz verbannt, bestach uns seine Kunst so: ich glaube, niemand würde ihn von dieser Seite minder vortrefflich gefunden haben. Der Mann Antonius braucht ja auch nicht ein schlanker Jüngling zu seyn.

Ueber seine Maske bemerke ich Ihnen nur, daß er über einer schwärzlichen Tunika die purpurne Toga, und beyde reich gestickt trug. Ein schwarzer, krauser Lockenkopf, ein kurzer, aber starker schwarzer Bart vollendeten mit eben solchen Augenbraunen das Bild des finstern, strengen Ernstes, der auf seiner Stirne thronte.

Vielleicht habe ich das Vergnügen, Ihnen nächstens einen Kupferstich von unserm Schröter zu senden, der ihnen diese Maske noch besser versinnlichen wird.

Fünfter Brief.

Iffland als Hofrath Reinhold in den Hagestolzen.

Unter den Charakteren in Ifflands Schauspielen möchte es nicht leicht einen geben, dessen Darstellung mit größern Schwierigkeiten verknüpft wäre als den des Hofrath Reinholds. Werfen Sie mit mir einen Blick auf ihn, so finden Sie zwar gewiß ihn selbst so aus dem bürgerlichen Leben genommen, so natürlich und einfach gezeichnet, daß kaum der roheste, unwissendste Schau-

spielkünstler ihn ganz vergreifen kann, aber der erste auch nur durch Nachdenken in den Stand gesetzt wird, diesen bis jetzt betrogenen, grämelnden, hypochondrischen, kaum für einen Augenblick auffahrenden, allmählig als handelnden, als strenge befehlenden, thätigen Mann darzustellen, so, daß nirgends ein Sprung statt finde und eines durch das andere vorbereitet werde. Die Kunst, dem Charakter Einheit zu geben, den Hofrath nicht anfangs als einen *verächtlichen*, sondern *mitleidswerthen* gutmüthigen Mann, — die Kunst, ihn nicht nachher als Polterer und Grobian zu geben, den idyllenartigen Entschluß, ein Bauermädchen zu heirathen, als Entschluß und nicht als Einfall darzustellen, den er vielleicht bereut, ehe noch das Aufgebot vorbey ist, wahrhaftig das ist, alles andere noch nicht in Anschlag gebracht, gewiß nicht leicht.

Hofrath Reinhold war wohlhabend wahrscheinlich, doch nicht reich genug, um sich den Ausgaben gewachsen zu seyn zuzutrauen, die er mit einer Haushaltung nach großer Sitte verbun-

den sah. Er hatte deswegen nicht geheirathet. Er war kränklich gewesen, hypochondrisch, da hatte ihn seine Schwester gewartet und gepflegt, sie war ledig geblieben, seinetwegen meinte er, und weil er sie nicht der Einsamkeit überlassen und ihr mit Undankbarkeit lohnen wollte, was sie gethan hatte, so heirathete er auch deswegen nicht. Er fühlt die Leere seines Herzens zu gut, sein Verstand sagt es ihm zu gut, daß er nicht das sey, was er seyn könne, immer würde er sich gern mit einem Weibe verbinden. Der frohe Sinn seines Pachters, der so freudig von Weib und Kindern spricht, läßt den dunkeln Wunsch lebhafter vor seine Seele treten. Er kennt ein Weib, das er achtet und schätzt, seine Schwester übernimmt es selbst, für ihn zu werben, um desto sicherer seinen Vorsatz in der Ausführung zu hindern. Das erreicht sie auch glücklich, allein, was dem guten Hofrath bis jetzt nie eingefallen war, zu träumen, er lernt in seiner Schwester eine verworfene Heuchlerin, eine Wucherin kennen. So sehr er sie bisher geliebt hatte, so gutmüthig er bisher gewesen war, so zornig

ist er jetzt, so sehr verachtet er sie nun. Wie weit dieser Zorn geht, sieht man daraus, daß selbst sein biederer Freund, der Geheimerath Sternberg ihn empfinden muß. *) Mit Menschenhaß gegen alle, die ihn bisher umgaben, erfüllt, eilt er aufs Land zu seinem Pachter. Die freye Natur hat den Sturm seiner Seele beruhigt. Die Unzufriedenheit mit sich selbst schwindet bey der Zufriedenheit und Genügsamkeit, die er hier in der Hütte der Armuth wahrnimmt. Mit Wehmuth sieht er, wie er bis jetzt so ganz die Bestimmung des Menschen verfehlt hat, glücklich zu seyn in der Arbeit, Liebe und Hoffnung und Zufriedenheit; er sieht die höheren Stände weit vom Wege ab, den sie wandeln sollen; der Entschluß wird in ihm rege, der äußern Umgebung zu entsagen, sich mit dem Mädchen zu vereinigen,

---

*) III. Aufz. 11 Auftr. Denn nur bey sehr heftigem Zorne wird unsere Vernunft so betäubt, daß sie den unschuldigen Gegenstand nicht von dem schuldigen trennen kann.

die ihm so ungekünstelt ächte Lebensweisheit lehrte, so innigen Antheil an seiner Schwermuth nimmt und ihn so gern, so gern stets in der Hütte sähe. Es kann dieser Entschluß in ihm um so eher rege werden, da Hofr. Reinhold zu viel Lebensweisheit besitzt, als daß er auf Rang und Titel einen größern Werth legen sollte, als sie für den Vernünftigen besitzen. Der Mann, der unmuthsvoll im Genusse der Ehre, des Reichthums, unzufrieden mit sich und allem auftrat, einsam die ganze Welt im düstern Schatten und mit trüben Blicken sah, steht um einen Tag nun später so heiter und zufrieden im Kreise ihn liebender froher Menschen, und umarmt die Erwählte seines Herzens so innig: daß jedem der Gedank' erwacht: wohl dem, der ein Weib fand, nach seinem Herzen, das ihm Gehülfin und Freundin ward.

Böttchers, des feinen Beobachters, des so scharfsinnigen Kunstrichters Entwickelung des Ifflandschen Spieles in dieser Rolle, 1796 hatte mich schon längst so oft entzückt. Sie können

leicht denken, daß ich außer mir vor Freuden war, als es gewiß wurde, er werde sich auch in Leipzig darin auszeichnen. Böttchers Bemerkungen wurden nun noch einmal gelesen und wieder gelesen. Nicht, als ob ich das, was er beobachtete, gerade wieder so zu beobachten hoffte. Es giebt so manchen Grad im mimischen Ausdrucke, so manche feine Vertauschung oder Verbindung mit dem und jenem, das Spiel des Schauspielers wird so sehr immer, muß so sehr immer dem seiner Mitspielenden angemessen werden, daß nur sehr selten auf der Bühne immer ein Idem und idem zu erwarten ist, und bey einem Künstler wohl am wenigsten der, wie Iffland in den Hülfsmitteln seiner Kunst so bewandert, stets neue zu Gebote stehn hat. Sie werden es sehen, ob ich mich in meiner Hoffnung getäuscht habe.

Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß die Abhängigkeit und Gebundenheit des Hofraths im ganzen ersten Akte, welche Böttcher so schön entwickelt hat, in Ifflands Darstellung in Leipzig fast ganz unmerklich war. Fast bin ich überzeugt, die erstere fehlte in seinem Spiele hier ganz.

Zwar that er am Ende das, was von seinen Vampyren oder vielmehr seiner Schwester verlangt wurde, aber wahrhaftig, wie es schien, nicht aus Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, sondern weil er des ewigen Keifens und des vielen Redens überdrüßig war und nur um dieses los zu werden. Die Abbitte, die er daher dem Valentin that, war daher auch nur den Worten nach eine, dem Tone nach war sie der Unwille, den er über des Schurken Bosheit empfand und der sich in dem:

„*Das Thier thut mir sehr leid!*“

nur stärker mahlte. Herrlich ward die Qual ausgedrückt, die ihm das Gespräch von der Mamsell Sternberg verursachte. Das leise Aufstampfen mit dem Fuße, das schnelle Sprechen der Worte; „*Ich habe es ja schon gesagt, der verhindert alles*; und das wirkliche Anfahren bey: *Alles Attachement* machte diese Scene ungemein charakteristisch, wozu noch mit wirklich freyerem, Athem schöpfendem Tone hinzu gesetzt wurde:

„Er soll kommen!“

da Valentin den Consulent Wachtel meldete. Das erzwungene Niedersetzen in der Scene mit dem Consulent ward eben so und nur so gegeben, als wolle er den vielen Reden darüber ein Ende machen, das darüber erhoben wurde. Ich hatte mich auf die Abspiegelung des Eindrucks, den die Erzählung des ehrlichen Linde von dem Glück einer guten Ehe auf ihn machte, dem zufolge gefreut, was Böttcher erzählt und meine Erwartung war übertroffen. Erst aufmerksames Zuhören, dann Hinneigen des ganzen Körpers, wobey das Schnupftuch gedankenvoll geknüllt ward, alsdann ein Seufzer und ein Blick gen Himmel, der jedes Zuschauers Mitleid rege machte. Das Wort

„Schwester“

als Linde fort war, machte in dem Tone, mit welchem er es aussprach, und der dasselbe begleitenden Geberde der sanft zusammengefalteten

Hand, den Commentar zu jener mimischen Beredsamkeit.

„Was bin ich gegen diesen Mann?“

glaubte man hier zu vernehmen. Der anspruchslose Vortrag mit dem das nun folgende:

„Es ist traurig, und macht kleinmüthig in allem Thun und Lassen, wenn Blüthe und Blätter so hindorren am Fuße des Stammes!“

gesagt wurde, war ganz, wie Böttcher es schilderte, gesagt. Das Traurige, das Kleinmüthige seiner Stimmung drückte sich selbst darin unübertrefflich aus.

Ueber die zweyte Scene des 2ten Aktes mit seiner Schwester muß ich Sie bitten, den Böttcherschen Commentar nachzuschlagen. Nur schien auch hier der Hofrath Reinhold die ganze Sache weniger mit der verlegenen, stockenden, verschäm-

ten Art zu betreiben, die Böttcher beobachtet haben will. Was ihn am meisten hier hinderte, war außer seinen vierzig Jahren nur die Lage, in die seine Schwester durch seine Verheirathung dann kommen würde. Wenigstens war der Unmuth, der in seinem finstern Gesichte, die Hastigkeit, die in seiner Stimme sich zeigte, als er sagte:

„Ich kann nicht glücklich und zufrieden seyn, wenn es bey mir in Herrlichkeit — —“

und sich im höchsten Grade da ausdrückte:

„Das hindert mich! Nun gieb mir Rath, wie ich das alles vereinigen kann, so ist mir geholfen.“

meines Erachtens ein Beweis davon.

Charakteristisch war der Ausbruch des Mißmuths bey den Worten:

„Das soll geschehen; das geschieht!“

Statt dieses in diktatorischem Tone vorzutragen, wie ein anderer Schauspieler gethan haben würde, kniff er die Rockschöße in der Westengegend, als wolle er sie abreißen und machte dadurch die Worte der Schwester:

„So alterire ich doch meine Gesundheit nicht so“

unaussprechlich wahr.

In dem kleinen darauf folgenden Selbstgespräche war es ein feiner Zug, bey den Worten:

„Die Röthe ist mir darüber ins Gesicht gestiegen“ —

mit den Knöcheln der einen Hand die Wange selbst zu berühren. Sie wissen es zu gut, wie sehr durch solche kleine Feinheiten die Wahrheit des Spiels gewinnt und vorzüglich das der fatalen

Selbstgespräche. Der fünfte Auftritt zeigte etwas ähnliches. Der einen Augenblick lang gepreßte Athem und die flache Rechte, die er aufs Herz legte, machten die Worte:

„Mein Herz schlägt, ich höre und sehe nicht“

unbeschreiblich wahr.

Hofrath Reinhold ist kälter, als er es seinen Jahren nach seyn sollte; der warme Ausdruck der Gefühle der Leidenschaft mangelt ihm. Mit Beziehung auf diese Eigenheit wird die Scene mit ihm und Geheimerath Sternberg gespielt. Nur in seinem mitleidigen Blicke, nur in einem mitleidigen Händedruck zeigte sich die Theilnahme an dem Schicksale des Freundes. Kein Pathos, keine Deklamation war hier. Die Sprache glitt so ruhig fort, so anspruchlos und doch innig wie seine Theilnahme.

Die Scene, wo er seine Schwester auf die Probe stellt, war das erschütterndste Gemälde

in der ganzen Darstellung. Böttcher sagt uns, er sey bis zu dem Worte

„Ungeheuer!“

hastig auf- und abgelaufen. Hier that das der Künstler nicht und gewiß gewann sein Spiel dadurch noch mehr an Bestimmtheit. Sein Auge ruhte forschend auf der Schwester, seine Lippen bebten allmählig von dem zurückgehaltenen, gewaltsam unterdrückten Zorn. Je inniger er um Unterstützung bat, je näher der Augenblick kam, desto mehr bebten seine Füße. Endlich donnerte er so dumpf das furchtbare Wort

„Ungeheuer!“ *)

und seine Hände ballten sich einen Augenblick unwillkührlich. Die Worte

---

*) Worüber Böttcher so viel Schönes als Wahres sagte. A. a. O. S. 208.

„Die Sternberg heirathe ich nicht — Geld bedarf ich nicht — Aber du sollst fort — fort.“

trafen nun wie eben so viele Blitze auf die niedrige Creatur, die durch seine drohende Geberde der ihr entgegengestreckten Rechte, durch sein blitzendes Auge von jeder Annäherung abgehalten, und niedergeschmettert wurde. Ich habe nichts von dem Hochtragischen bemerkt, dessen Iffland in Weimar bey diesen Verwünschungen angeklagt wurde. Wenn ein Mann vierzehn Jahre lang aufs schändlichste getäuscht ward, und nun einmal die Bande zerrissen sind, die Gewohnheit und Bruderliebe und Dankbarkeit um ihn geschlungen hatten: wird dann nicht der Ausbruch seines Zornes um so heftiger seyn müssen: je länger er bisher unter einem erzwungenen Gleichmuthe sich zu entflammen Gelegenheit gehabt hatte?

Als Iffland im vierten Akte auftrat, trocknete die rechte Hand den Schweiß mit dem Schnupftuch von der Stirne; die linke hielt den Stock

und Hut. Freylich mußte dem Manne heiß geworden seyn, der nicht an Spaziergänge aufs Land gewöhnt und in der verrauchenden Hitze des Zornes eine Zeit lang gewiß hastig zugeschritten war. Wieder einer von jenen kleinen, Wahrheit athmenden Zügen, auf deren Sammlung ein Schauspieler nicht aufmerksam und begierig genug seyn kann.

Margrethe fragt ihn, was seine Leute sagen werden, wenn er nicht nach Hause kommt.

„Ich habe keine Leute; nach mir fragt Niemand“

antwortete er und seine Lippe bebte vor Wehmuth, sein Haupt wendete sich auf die Seite, den Schmerz zu verbergen, den er empfand.

Herr Böttcher hat uns eine so feine Bemerkung über die Art gemacht, wie Iffland im folgenden Akte die Milch trank. Wir hatten dazu heute keine Gelegenheit. Er trank sie, wie Margrethe sie ihm gab. Statt dessen

trübte sich sein Auge mit einer Thräne, als der Vers:

So mancher schwimmt im Ueberfluß ꝛc.

sich mit den Worten endigte:

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still;

und die Hand spielte, ihm unbewußt, mit den Blumen.

Die Scene, wo er Margrethen seine Hand anbietet, war ein neuer Beweis für das, was ich eben bemerkte von dem Ausdruck dessen, was seine Gefühle und Leidenschaften anbelangt. Sein Auge ruhte prüfend so lange auf ihr, bis er ihr die Hand darreichte. Und als er ihr diese reichte, so war hier keine Verlegenheit eines blöden Liebhabers, keine Furcht wegen der Antwort Margrethens zu bemerken. Noch ein prüfender Blick, als sie gesagt hatte:

„Ich will keinen Mann, wenn er zu uns kommen will. Gar nicht!“

Dann reichte er mit Entschlossenheit ihr die Hand hin, sie immer fixirend. Eben so wurden die Worte gesagt:

„Ich will dich heirathen.“

Seine Rechte blieb ausgestreckt, bis Margrethe ihm wieder näher kam. Man sah es diesem Manne an, daß er Margrethen der zärtlichste, treuste Freund seyn würde; daß er sie nicht als brausender Jüngling liebt, aber wohl schätzt und in ihrer einfachen, ungeschminkten Ländlichkeit Ersatz für das Geräusch der Stadt, und den Zwang der Etikette findet. Erst allmählig wird sein Antlitz, sein ganzes Aeußere der Freude geöffnet, wie sie bisher sein Inneres schon durchströmte. Er umarmt nun Margrethen zum erstenmale, als sie ihm die Hand küssen will.

Ich enthalte mich, noch etwas über die Einweihung der Braut mit dem von ihr geschenkten Blumenstrauße zu sagen, da ich hier Herr Böttchern nur nachschreiben müßte. Bemerken muß ich dagegen noch einen kleinen psychologisch gewiß sehr richtigen Rückfall in den alten Unmuth. Margrethe sagt ihm, daß er einen goldnen Rock beym Trauen anziehen müsse, Linde tadelt sie. Ein anderer Schauspieler würde nun die Worte:

„Laßt sie doch spielen mit meinen Herrlichkeiten; sie bringt mir ja die große Aussteuer einer unverstellten Seele zu;“

mit der Geberde des Zuredens, des Besänftigens vorgetragen haben. Bey ihm wölkte sich die Stirne noch einmal, wie es so oft der Fall gewesen war, als die vertriebnen Vampyre an seinem Herzen saugten, um dann desto heiterer und geglätteter zu seyn und gewiß war dieß um so richtiger, da sie ja so eben noch einmal seine ganze Geduld auf die Probe gestellt hatten.

Im ersten Akt erschien Iffland in einem hellen eleganten Hausüberrocke und noch unfrisirt. In den zwey folgenden war ein simpler blauer Frack und eine glatte Frisur seine Maske. Was Böttcher von Beybehaltung eigner Persönlichkeit während des ersten Aktes sagt, fanden auch wir bestätigt.

Ich sage Ihnen nichts von der Grazie, der feinen Lebensart, die der Künstler jeden Augenblick zu bewähren Gelegenheit fand. Es wäre gut, wenn mancher Schauspieler ihn nur sähe, um von ihm in dieser Hinsicht zu lernen. Wie er den Stuhl für den Geheimenrath setzte, wie er sich neben dem Stuhl stellte, dann nachlässig setzte, dann auf ihn gedankenvoll stützte, bewies eben so sehr den Künstler, als den Mann der feinen Lebensart, dem solche Kleinigkeiten ganz geläufig sind. Uebrigens fand sich Hr. Iffland vorzüglich in den 2 letzten Akten sehr durch die Unruhe gestöhrt, die an diesem Tage das Schauspielhaus, wie fast immer, wenn es voll ist, zu einem lärmvollen Tummelplatz machte.

Sechster Brief.

Iffland als Abbé de l'Epée.

Iffland war als Held Antonius bewundert worden, als Hofrath Reinhold hatte er die innigste Theilnahme jedes Freundes der ehelichen Freuden aufgefordert; als Abbe de l'Epée erfüllte er beym ersten Auftritt sogleich alles mit jener Ehrfurcht, die ein wohldurchlebtes, immer noch nützendes und thätiges Alter, das die Schwächen desselben mehr ahnen, als sehen läßt, so unwillkührlich zumal dann erheischt, wenn es sich mit einem so Glück und Wohl über die Menschheit verbreitenden Amte, wie das des Abbés verbindet. Er trat auf, und ei-

nen Spaldings wollte dieser, eines Jerusales Physiognomie jener und eines dritten der Dritte in ihm erkennen. Die Einfachheit seiner Geberde, die Ruhe in jedem seiner Züge, die nur durch eine kaum merkliche Schwermuth verdunkelt wurde, welche sich in der Gegend der Augenbraunen und dem matten Glanze des Auges abdrückte, zeigte sich in diesem ersten Auftritt bis fast zum letzten, wo die letztere schwand, um die erstere — doch davon, wenn ich Ihnen Ifflands Kunst schildere, die er in diesem letzten Augenblick zeigte.

Wenn der Abbé de l'Epée nicht dem Ideal glich, das Iffland von diesem Charakter in seinem Aeußern aufstellte, wenn jenen die Natur so wenig auszeichnete, wie es so oft mit den Männern der Fall ist, deren geistige Größe unsere Phantasie ein Bild malen läßt, das der Wirklichkeit nicht auf die entfernteste Art gleicht: so ist es doch gewiß, daß jeder wünschen wird, er sey ganz die ehrwürdige — fast möcht' ich sagen, halb verklärte Gestalt gewesen seyn, die ihm Iffland auf der Bühne zutheilte.

Ich erwähnte Ihnen die Schwermuth, die, wenn auch nur dem genauern Beobachter merkbar, doch das ganze Spiel hindurch sein Auge trübte, und kaum finde ich es nöthig, Ihnen die Ursache davon zu entwickeln. Ich sahe einen wackern Künstler diese Rolle recht wacker spielen und gerade den entgegengesetzten Zug zeigen; er hatte Recht dazu, doch Iffland hatte das letztere in jedem Falle noch mehr auf seiner Seite. De l'Epée kann jene Heiterkeit im Blick der Stirne zeigen, die die Folge des ruhigen Bewußtseyns und der gut angewendeten Tage ist. Aber wird die Lage, in welcher er jetzt ist, der Augenblick, wo er nun nach so langer Anstrengung alles immer mehr und mehr als ein gewagtes Spiel sieht, die lange Reise selbst, die so oft fast jeden Tag die gefaßte Hoffnung vernichtete, nicht jene Ruhe nun getrübt haben? Wenn jener Künstler den Abbé darstellte, wie er überhaupt war, so gab ihn Iffland — noch weit richtiger — wie er jetzt ist.

Ifflands Auftritt mit dem Taubstummen hatte etwas ungemein Charakteristisches. Er trat spre-

chend aus der hintersten Koulisse hervor, indessen sein Auge nicht vom Zögling wich. Jeder andere Schauspieler würde das Wort für verlohren gehalten haben, das in der Koulisse vielleicht verhört wurde, doch Iffland wußte recht gut, daß für seinen Zögling die Stadt schon da gewesen seyn mußte, ehe sie auf die Bühne kamen und erhob so sein Auftreten zu einer täuschenden Wahrheit. Die Danksagung und die Bitte des Greises war nicht weniger geeignet, jedes Herz zu fesseln, sein Blick sah gen Himmel, die Hand war gerade so, wie Engel uns seinen Admet abbilden ließ, bey den Worten: Freudenthränen.*) Doch bey den Worten:

„Hab ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten, o so häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen, und laß

---

*) Engels Mimik, Figur 37.

auch mich in seinem Glücke Vergeltung finden!“

zog sich der eine Fuß, der mit dem andern parallel stand, etwas zurück, die vorgestreckte Hand erhob sich mahlerisch langsam und als er sagte:

„So häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen“ —

lag sie selbst auf diesem Haupte und weilte, bis wenig Augenblicke darauf die andere mit dieser den Theodor sanft an die Brust drücken ließ. Das rührendste und wahrste und schönste Gemälde, das noch durch den unbeschreiblich rührenden Ton gehoben war, in dem Worte ausgedrückt wurden.

Die Worte, am Ende des ersten Aktes:

„Würde er aber ein Opfer der Bosheit!“ —

sind durch eine Pause schon im Stück von den darauf folgenden getrennt. Iffland bezeichnete diese Pause sehr glücklich mit einem Seufzer. Es war der Seufzer des Frommen, der sich es leider gestehen muß, daß solche Bosheit statt findet.

Der darauf folgende Satz:

„O göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus mit Kraft, sie zu entlarven! dann gieb durch mich den Menschen ein Beyspiel" ꝛc.

wurde nun selbst mit einer Kraft und Festigkeit gesprochen, die gegen die Ruhe und Würde und Ergebenheit, welche sein Spiel, wie das ganze Stück hindurch, so auch bis jetzt charakterisirt hatten, zwar nicht durch einen schneidenden Kontrast gehoben wurde; aber bemerkbar genug war, den Greis so fest und bestimmt handeln zu sehen, als es Pflicht und Beruf nur immer erfodern würde.

Der zweyte Akt ward durch die Art, wie Iffland die lange Erzählung vorzutragen wußte, für

den Zuschauer eben so angenehm, als für den Schauspielkünstler, der ihn beobachtete, lehrreich. Der Anfang derselben von

„Es sind nun ꝛc. bis: für ihn zu sorgen“

ward schneller hinter einander weggesprochen, wie er es sonst in dieser Rolle zeigte. Sehr richtig; es sind Dinge, die ihm geläufig, für die Sache nicht bedeutend und nur, des Nachfolgenden wegen mitzunehmen sind. Das gleich darauf Folgende wurde nur ein wenig merklicher bis zu der Bemerkung:

„Man pflegt sich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankommt, einen Unglücklichen zurück zu fodern!“

gehoben, indem er selbst während des Gesprächs bald zu Franval, bald zu dessen Mutter sich wendete. Die Bemerkung selbst ward durch ein leichtes Achselzucken bezeichnet. Schon wieder weniger Bedeutungsvoll wurde die zweyte Schöpfung

Theodors erwähnt; der Abbé ist ja so weit entfernt sich wichtig zu machen. Dagegen ward der Vortrag nun langsamer, als die ersten Beweise von Theodors Schicksal erzählt wurden und ungemein schön und wahr wurde der Ausdruck dadurch, daß er vor sich hinsehend, mit den bewegten Augenwimpern und dem Spiele der Finger der einen Hand, weit entfernt an den Schauspieler denken zu lassen, der gut memorirt hatte, ganz den Mann und namentlich den Greis ausdrückte, der sich selbst genau wieder die Umstände ins Gedächtniß zurückrufen will, deren Erwähnung hier nöthig ist. Die Hastigkeit, mit welcher ihm Theodor den Eindruck, den erst die Magistratsperson und dann der Leichenkondukt auf ihn gemacht hatte, mittheilte, ward durch Geberde und hastigeres Sprechen sehr gut nachgeahmt und die Erzählung selbst nun immer lebendiger. Es versteht sich, daß er während dieser auch Madam Franval und Clementinen nicht vergaß; aber stets ward der Schluß, den er aus diesem oder jenem Vorfall zog, dem Herrn Franval mitgetheilt, den er natürlich am meisten dadurch zu interessiren und

zu fesseln bedacht seyn mußte. Er hatte dreymal eine solche Folgerung zu bezeichnen und jedesmal war sie anders, jedesmal so bezeichnet, daß die mindere Wichtigkeit oder die höhere in die Augen sprang. Daß Theodor einer Magistratsperson angehöre — — in einer Hauptstadt zu suchen sey, ward mit der flachen, zu Franval sich hinbewegenden Rechte; daß er der Erbe eines großen Vermögens mit beyden Händen; daß er aus einer Hauptstadt des südlichen Frankreichs sey, durch eine Bewegung des Zeigefingers, der mehreremale auf den Boden deutete, und durch den seitwärts dahin gehenden Blick des Auges bezeichnet. Eine Geberde, die das in dieser Hauptstadt schon da seyn, wenn ich nicht irre, ungemein versinnlichte und die Richtigkeit seines Schlusses nicht weniger zu bewähren schien.

Sie erlauben mir der Wärme, der verhältnißmäßigen Hastigkeit zu erwähnen, mit der nun das in Toulouse Beobachtete erzählt wurde, nur zu erwähnen, um Ihnen die Kunst zu schildern, mit der er nun die Frucht einer achtjähri-

gen Arbeit dem Vertheidiger der Gesetze anempfahl.

„Hier bin ich, sagte er, um Ihnen mein Liebstes auf der Welt ans Herz zu legen;“ und die linke Hand ergriff Franwals Rechte, während die seinige selbst das Herz berührte, dem er sein Liebstes anvertraute. Bey den Worten:

„Mir gab ihn Gott, um seine Schöpfung zu vollenden; empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das Kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt“ —

war keine Beschwörung, kein Pathos, es war die rührende Bitte eines ehrwürdigen Greises, der jetzt das Liebste, was er auf der Welt hatte, von sich läßt, dem Thränen die Stimme ersticken machen. Erst bey dem folgenden:

„einen rechtmäßigen Namen und die unveräußerlichen Rechte“ —

schien er der Wehmuth Herr wieder zu werden, die unwillkührlich den Alten hingerissen hatte. Kein Auge blieb trocken und nie kam ein Beyfallszeichen so aus den überströmenden Herzen aller Zuschauer, als das, das jetzt die Scene einen Augenblick unterbrach.

Ich bemerke nur noch eine Kleinigkeit. Als die Stühle gesetzt werden, so setzte sich Iffland selbst nicht eher, bis Madame Franval Platz genommen hatte; beym setzen der Stühle spähte sein Blick selbst einen Augenblick umher, ob auch schon für die Dame des Hauses ein Sessel bereit wäre. Dabey fand nicht etwa ein Anstrich von Galanterie statt. Es ging diese Aufmerksamkeit nicht so weit, daß nur im mindesten beym Zuschauer der Verdacht aufsteigen konnte, er könne an Kleinigkeiten bey der wichtigsten Angelegenheit noch denken. Nein, es war nichts, als jener Anstrich von Lebensart, der dem gebildeten Alten, und namentlich dem Franzosen in jeder Lage eigen und mit der Leichtigkeit eigen ist, die diese kleinen Aufmerksamkeiten nöthig ha-

ben, um nicht bey wichtigen Dingen unangenehm zu werden.

Daß de l'Epée nur im Glücklichmachen armer, von der Natur vernachlässigter Menschen sein eignes Glück fand, Gutes übte, weil es Pflicht ist, ohne alle Prätension, ohne allen Egoismus es übte; was hätte diesen Zug des Mannes besser kommentiren können, als Ifflands Spiel im dritten Akt! Nur im Tone der Erzählung, im ganz anspruchslosen Tone erfuhren Franvals, daß er unter seinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Geschichtforscher und ausgezeichnete Gelehrte, in seinem Theodor einen gekrönten Dichter erzogen habe. Eben so anspruchlos bat er sie, ihm eine Frage vorzulegen und gab ihnen die niedergeschriebene Frage selbst in die Hände. Das Urtheil seines Zöglings ließ ihm eine Thräne trocknen, das war der schönste Lohn, den ihm seine Tugend bereiten konnte.

Als er Marianen fragte, ob sie den kleinen Solar kenne, zitterte seine Stimme bemerkbar;

sein Antlitz und dieses Zittern deuteten Bangigkeit und Unruhe, nicht die Freude an, die der Dichter vorschreibt. Hier ein Beweis, wie der letztere durch den Schauspieler ergänzt und verbessert wird. Der entscheidende Augenblick, wo alles das, was er geschlossen und gemuthmaßt hatte, als wahr, oder als unrichtig dargethan wurde, war eigentlich jetzt da. Jetzt, durch diesen lebenden Zeugen mußte sichs zeigen, ob er sechs und sechzig Tage lang die Mühseligkeiten einer Fußreise und zahllose Nachforschungen für eine glückliche Stunde übernommen hatte, oder deßwegen nur gekommen war, vielleicht für immer nichts entdecken zu können. Wird auch der Standhafteste, der den Fügungen der Vorsehung sich ganz hingebende Mann in einem solchen Augenblicke nicht in etwas seine Fassung verlieren? Ihre Versicherung giebt ihm seine Kraft wieder. Fest und rasch führt er ihr, sie ganz fixirend dem Solar entgegen und streicht ihm selbst zuerst die Haare aus dem Gesichte. Er kann nun nicht länger zweifeln; die Worte:

„Sonderbare und köstliche Entdeckung!“

wurden mit freudigem Ausdrucke und gefaltenen Händen gesprochen, während dem Himmel ein dankbarer Blick zueilte.

In der Scene mit dem Darlemont wurden die Worte:

„Vernehmen Sie also, daß der Zufall“ —

ganz, wie die Einleitung zu einer Erzählung von ihm gesprochen. Desto mehr zählte er ihm dagegen die folgenden zu;

„oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen leitet!“

Sein Blick ruhte während der ganzen Scene nicht starr auf ihm; nur von der Seite beobachtete ihn das Auge des schief gegen ihn sitzenden mit der Ruhe, die zum Beobachten nöthig ist und

die der Abbé in dieser Scene, in diesem Charakter um so mehr behaupten kann, da ihm keine Gewißheit zu erlangen mehr übrig bleibt, da er hier um den Darlemont zu schonen herkommt. Da machte er nur eine Ausnahme, als er ihn so dringend, ihm selbst etwas sich nähernd, fragte: „haben Sie selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehn. So recht, was man sehen nennt?“ nur da machte er davon eine Ausnahme, als er gegen ihn die Falschheit des Dokuments behauptete. Er vermied auf diese Art das Einerley, das diese ununterbrochene Beobachtung sonst gewähren würde.

Das stumme Spiel, das Iffland bey der Hartnäckigkeit des Darlemonts äußerte — ja, Freund, wenn ich es Ihnen schildern könnte, es würde mir und Ihnen Freude machen. Ich deute es Ihnen an, und das ist alles, was meine Kräfte erlauben. Jetzt schüttelt er das Haupt traurig über die Wirkung, die Stolz und Geiz im Herzen des Menschen erzeugen, dann sieht er, als Darlemont selbst des Sohnes Bitten nicht

weicht, gen Himmel, fragend, gleichsam ob es möglich ist, daß der Mensch so verstockt seyn könne. Ihm traten die Thränen in die Augen, als sein Theodor von St. Alme wieder in die Arme geschlossen wird, den daran selbst der Fluch des Vaters nicht hindert; er geht noch einmal zu Darlemont; doch bey den Worten:

„Ach mein Herr! wie sehr beklage ich Sie!"

dreht er sich von ihm ab und unmuthsvoll schlägt er die Hände fortgehend zusammen, geht zu seinem Theodor und drückt ihn fest an seine Brust. Es scheint, als fürchtet er ihn gar zu verlieren, denn den Arm um seinen Rücken geschlungen geht er rascher ab, als er gekommen war.

Der schwermuthsvolle Blick war ganz verschwunden, als Ifflands Abbé im fünften Aufzuge vor uns stand. Er war mit dem bald nachdenkenden, bald forschenden vertauscht, den die Ausfertigung der Klage und Franvals Kampf

zwischen Freundschaft und Pflicht heischte, und löste sich, als die Rückkehr des Sohnes vom besiegten Vater auch diese Sorgen zerstreut hatte, in eine Heiterkeit auf, die zuletzt den Schein eines höhern Wesens, der getäuschten Einbildungskraft das Bild eines Verklärten vorzauberte, als die sanfte, schmelzende Beredsamkeit des Weisens sich in die Bitte auflöste:

„Rufe mich zu dir, wenn du willst. Meine Gebeine werden in Frieden ruhen, denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet."

Siebenter Brief.

Iffland als Amtshauptmann von Valberg in Elise von Valberg.

Wenn Iffland in allen übrigen Rollen, die er hier gab, den Beyfall des am Gefühl nicht bestochenen Kenners sowohl, als des nur seinem Gefühle sich hingebenden Zuschauers hatte: so möchte dies wohl bey dieser Rolle eine Ausnahme gelitten haben. Nicht als ob er nicht etwa jenen befriedigt, ja nicht sogar entzückt hätte, aber er gab dem Charakter — und Dank sey ihm dafür,

dem Künstler, dem das Urtheil der Menge nichts ist! — eine Ansicht, die fast nie ein rauschender Beyfall lohnt und selbst den weiter Sehenden so lange in suspenso — verzeihen Sie, Freund, dem Ausdrucke — halten kann, bis er dem Ideengang des Künstlers selbst besser nachgespürt hat. Es ging in dieser Rolle Iffland wie einst vor mehrern Jahren bey seiner Anwesenheit in Leipzig — mit dem Bittermann. Seine durchdachte richtige Ansicht war nicht die oberflächliche, die jeder entworfen hatte, und ehe die seinige jene verdrängen konnte, war das Schauspiel bald zu Ende.

Amtshauptmann Walberg war Erzieher des Fürsten gewesen und hatte dann, als dieses Amt zu Ende ging, seit drey Jahren in einem alten Schlosse, in einem Amte und in der Einsamkeit gelebt, die ihm seine an sich schon natürliche Festigkeit und unerschütterliche Tugend, seine strengen Begriffe von Pflicht und Recht und Gerechtigkeit noch mehr zu befestigen Gelegenheit gegeben hatte. Jetzt kommt er unvermuthet, durch er-

pressen Befehl nach Hofe, um seine Schwester über alle ihre Gespielinnen auf der einen Seite erhoben und auf das Verächtlichste auf der andern wenige Augenblicke nach seiner Ankunft behandelt zu sehen. Die Art, die das erstere bewirkt, widerstreitet seinen Begriffen von Ehre und Tugend; das letztere der Idee von Achtung und Gerechtigkeit, die er für sich zu fordern das Recht zu haben glaubt und da er gewohnt ist, nur seinen Begriffen von Dingen gemäß zu handeln, so findet er da denn nun reichlichen Stoff dazu.

Es kommt nur darauf an, wie dieses Handeln sich äußern wird? Der gewöhnliche Schauspieler hat hier freyes Feld zu lärmen, zu schreyen, zu predigen, zu toben und kann versichert seyn, alle Hände in Bewegung zu setzen, denn das Schauspiel, wo einem Fürsten und einer Fürstin Grobheiten gesagt werden, ist für den Niedrigdenkenden zu anziehend. Allein Iffland will keinen Poltron, keinen Grobian, keinen Renommisten aus dem Amtshauptmann machen, sondern einen geraden, biedern Mann darstellen,

der mit dem Hofe Jahre lang bekannt war, der Wahrheit, an sich schon bitter, nicht durch Ton und Vortrag noch bitterer machen will; der die Würde des Fürsten nie vergißt, über seine Kränkung nie den Anstand vernachlässigt und überdieß von jeher in einer Schule war, wo man das, was in unserm Innern vorgeht, stets unter dem Mantel der Sitte und des Wohlstandes zu bergen weiß. Das waren die Eigenheiten, die Iffland diesem Charakter lieh, die er das ganze Spiel hindurch nicht ein einzigesmal aus den Augen ließ. Zuschauer, die sich Festigkeit des Charakters nicht ohne Gesichterschneiden, Kraft nicht ohne deklamatorisches Zuzählen der Worte, und Luftzersägen mit den Armen denken können, fanden nun freylich sein Spiel kalt und nicht der Heftigkeit der Leidenschaft angemessen, die sich seiner den Umständen nach bemächtigen mußte, in welche er gesetzt ward.

Dies zur Nachricht, Theurer, wenn Sie vielleicht in diesem oder jenem Blatte eine recht apodiktisch ausgedrückte Nachricht fänden, daß Iffland in dieser Rolle weniger Beyfall gefunden

habe. Ich konnte dieß Ihnen nun so lieber mittheilen, da ich nun sogleich zu dem übergehen kann, was uns seine Kunst in einzelnen Momenten Schönes und Durchdachtes sehen ließ.

Iffland als Amtshauptmann Walberg trat auf und seine erste Scene zeigte den Mann, der mit dem Hofe bekannt ist, der die Erhebungen, Verabschiedungen, den Wechsel von Gnade und Ungnade ganz schon kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Sie glauben es mir nun aufs Wort, daß er auf keine Art irgend einen Ausspruch von Verwunderung darüber blicken ließ, daß er so unvermuthet von seinem verfallenen Schlosse hinter einem alten Eichenwalde nach Hofe durch einen eigenhändigen sehr warmen Brief des Fürsten gerufen ward. Er weiß dieses

„Warum?“

nicht, aber das weiß er, daß so etwas am Hofe alltäglich ist.

Dieselbe Bekanntschaft zeigte sich in der darauf folgenden Scene mit dem Leiblakey. Die schaalen Schmeicheleyen, die Heucheley dieses Menschen würden einem andern Schauspieler Gelegenheit gegeben haben, die Verachtung solcher leeren Worte durch ein Lächeln auszudrücken, oder die Ungeduld darüber zu äußern, die einen andern mit dergleichen Dingen bekannten Menschen darüber hätte anwandeln können; doch bey Iffland ließ sich so etwas nicht beobachten. Für so durchdacht und wahr ein anderer ein solches Spiel gehalten hätte, so unrichtig mußte es seiner richtigen Meinung nach seyn. Zürnen Sie, wenn der, der Sie kaum einmal sahe, das nächstemal erfreut ist, Ihnen wieder sein Compliment machen zu können? Sie nehmen es als Höflichkeit an, und so auch dieser Amtshauptmann diese Redensarten, die ihm schon bekannt seyn mußten und von ihm also mit einem höflichen, möcht' ich es nennen, Lächeln, das gerade so wenig, wie jene Worte sagten, aufgenommen wurden.

Ifflands Spiel, als Hauptmann von Witting *) dem Bruder Elisens von Valberg die Nachricht gebracht hat, seine Schwester sey öffentlich refüsirt worden, war der deutlichste Commentar zu dem, was die Oberhofmeisterin von seinem Charakter sagt: das faßt, greift, setzt über jede Manier weg, wirft Feuer in die Seele und geht mit einem nun, wie — mit einem Bogen Papier. — — Das will immer mit sechsen durchfahren, wo man still und bescheiden auf einem Mauleselchen die Nebenpfade — einschlagen muß. Wie würde ein gewöhnliches Theatermännchen das Donner und Wetter! gebrüllt, hin- und hergelaufen und die Worte verarbeitet haben:

„Nun ernennt die Fürstin dich zur Hofdame — so wahr ich über meiner todten Mutter schwur, deine Unschuld zu schützen — dieß Wort halte ich oder sterbe auf dem Schafott!“

---

*) II. Akt. 10. Auftr.

Iffland war erst erschüttert; dann sah man, wie der Zorn sich seiner ganz bemächtigte und die Stimme undeutlicher, die Brust stärker heben machte; doch aber nicht ihm die Besonnenheit rauben konnte, schnell das Mittel auszusinnen, die Ehre seine Schwester wieder herzustellen und nun — nicht außer sich, sondern mit der Festigkeit und Größe, die dem entschlossenen Mann eigen ist, der entweder das begonnene Werk vollenden oder darüber sterben will, wurde die so eben Ihnen hingeschriebene Stelle vorgetragen, die durch die mahlerische zurückgebogene Stellung, den gen Himmel gehenden Blick und gegen diesen aufgehobenen Arm noch mehr auf jeden den erschütterndsten Eindruck machte, und auf das vorbereitete, was nachher erfolgen mußte.

Sie sind nun begierig, wie der Künstler die nun statt findende Unterredung mit dem Fürsten selbst gab? Ich beziehe mich auf die allgemeinen Bemerkungen, die ich Ihnen kurz vorher über Ifflands Spiel in dieser Rolle mittheilte. Nicht Zorn, nur der Ausdruck des gekränkten Herzens,

kein Trotz, nur Festigkeit, waren die Hauptzüge dieser Scene, die mit der öftern sichtbaren Unterdrückung einer Aufwallung sich zum interessantesten Gemälde einigten. Den Monolog, als von Külen und der Fürst fort sind, ließ der Künstler weg. Sey es geschehen, weil er es für unschicklich hält, im Zimmer eines Fürsten zu verweilen, wenn dieser nicht mehr da ist; fürchtete er, dem Zuschauer schon jetzt es zu verrathen, wie dieser Charakter sich benehmen wird und dadurch das Interesse zu schwächen – in jedem Falle Beweiß, wie streng der Künstler gegen sich auch als Dichter ist und immer an seinem Werke zu bessern sich bemüht. In demselben Tone war auch die Scene mit der Fürstin; nie setzte der jetzt so sehr gekränkte Unterthan die Achtung aus den Augen, die er seiner Gebieterin schuldig war. Sogar die Worte:

„Was Sie bis jetzt gethan haben, konnte gerecht heißen; sie wußten es nicht anders! Wer aber das Recht nicht hören will, handelt tyrannisch.“

wurden ohne Anzüglichkeit, und mit so schonen dem Tone gesprochen, als es nur immer bey dem unterdrückten Sturme, der in seinem Innern wühlte, möglich war. Erst, als sie fort war, ließ er sich einen Augenblick von seiner Hitze hinreißen, aber auch da nur einen Augenblick und als Herr von Külen erschien, war schon wieder Ruhe nach dem Sturm. Das

„Ach“

als von Külen ihm sagt, der Fürst wolle ihm, als seinem ehemaligen Instruktor — eine Marque dero Souvenirs geben, wird mit einem bittern Lächeln begleitet. Er soll das Schloß meiden, doch in der Residenz bleiben.

„Das fordert einen Augenblick Ueberlegung“

sagt er und nun zwey Augenblicke darauf ist seine Antwort bestimmt gegeben. Külens Einwürfe rauben ihm die Geduld. Ich will Recht, keine Gnade! sagt er. Jetzt kommt auch die Oberhof-

meisterin mit ihrem warnenden Herr von Valberg und voller Ungeduld, die nun gestiegen, ruft er nun noch einmal Recht, Recht, Recht! keine Gnade.

Ganz gelassen gab er seinen Degen hin. Ein Mann wie er, konnte dadurch nicht erschüttert werden und er mußte schon ärgeres erwarten, da ein Mensch wie Külen, das Herz des Fürsten regiert.

Kein frecher Blick, aber der, den der unschuldig gekränkte, beeinträchtigte Gehorchende auf den Despoten wirft, und diesen, ist er nicht ganz verderbt, die Augen niederschlagen macht, bezeichnete die Worte:

„Ihro Durchlaucht sind nicht frappirt, mich so vor sich zu sehen?“

Die Worte:

Ich gehe in meinen Arrest zurück, bis Ihro Durchlaucht sich und mir Gerechtigkeit zu geben — frey genug sind“

wurden nicht durch die Beobachtung der angegebenen Pause allein, sondern noch ganz vorzüglich durch einen in dieser Pause auf den von Külen geworfenen Blick merkwürdig gemacht, der ganz die Verachtung bezeichnete, die dieses Hofjunkerchen verdiente.

Als ihm die Fürstin das edle Geständniß ablegt, daß seine Schwester ihre beste Freundin ist, daß sie dieß erklären wolle: so war eine ehrfurchtsvolle mäßige Verbeugung sein ganzes Spiel — sein ganzes, sehr durchdachtes Spiel. Sollte er darüber innige Freude, wie Witting ausdrücken? Sein weiter sehender Geist sah ja in dieser Handlung das Grab der Fürstin.

Die Stelle:

„Ich habe nie für mich — der Bruder hat nicht für seine Schwester gefordert — auch heute — nicht. Ich bin gemißhandelt worden von Ihnen, und ich habe nicht der Zeiten gedacht, wo ich mein Leben wagte, weil ich von

Ihrem Bette nicht wich und bey jedem Husten den Tod auf Ihren Lippen sah ꝛc.“

wurden nicht im bittenden Tone, sondern mit dem Ausdrucke der Kränkung ausgesprochen. Er selbst hat als Dichter deutlich den ersten Ton vorgeschrieben; wenn er jetzt davon abwich, so war es eine sehr glückliche Abänderung. Es wurde so ein Wechsel in die Mittel gebracht, die den Fürsten von seinem Entschlusse abbringen sollten, und dem größten Theil nach in Bitten und Beschwörungen und Vorstellungen bestehen.

Wenn Iffland als Amtshauptmann nicht glänzte, so ward er auch hier vom Kenner bewundert und um so mehr von diesem geschätzt, da er den Künstler von einer Seite kennen lehrte, die Künstlern ziemlich fremd ist; man sah, daß der Künstler von der Eitelkeit weit entfernt ist, deren sich oft der größte Schauspieler schuldig macht, nur in solchen Rollen sich zeigen zu wollen, in denen sich nicht nur die Kunst als Kunst zeigen, sondern auch den lauten Beyfall

dadurch erringen kann, daß sie die Herzen der Menge bezaubert, was bey der Unbekanntschaft der letztern mit einem an sich seltenen Charakter, wie der dieses Mannes, gewiß nie der Fall seyn kann.

Achter Brief.

Iffland als Lorenz Stark in der Deutschen Familie.

Sie kennen doch das berühmte Charaktergemälde, womit uns der gute Engel einige Jahre vor seinem Tode noch beschenkte, den Herrn Lorenz Stark? Als schon mehrere Jahre vor der Erscheinung desselben eine Probe in den Horen abgedruckt wurde, hielt jedermann es für ein Familiengemälde, das, für die Bühne bestimmt, Ifflanden zum Verfasser habe. Nur der Erfolg zeigte das Irrige dieser Meinung, indessen

Herr Schmidt, Reg. des Magdeburger Theaters, unternahm es, das Charaktergemälde in ein Familiengemälde umzuformen, den Roman in ein Drama umzuschaffen. Das war nun eigentlich eine sehr leichte Arbeit, da Engel den größten Theil seines Romans dialogisirt hatte und es nun darauf ankam, das Ganze in Akte und Scenen einzutheilen, hier etwas abzuschneiden, dort zuzusetzen, um einen Uebergang auszumitteln, und was beym Engel mehrere Tage Zeit hat, in einen Tag zusammen zu drängen. Indessen so leicht diese Arbeit war, so verdienstlich war sie doch; sie bereicherte unsere Bühne mit einem neuen guten Schauspiele, woran wir nun eben keinen großen Ueberfluß haben, und namentlich mit einem Familiengemälde, das diese jetzt verrufene Classe der Dramen aufs Neue empor halten wird, da es sich unter allen neuern am meisten auszeichnet. Daß gute Romane selten gute Schauspiele geben, was selbst Beaumarchais mit seiner Eugenie bewiesen hat, konnte hier nicht angewendet werden, da Engel seinen Roman selbst für die Bühne vielleicht bestimmt haben

würde, wenn er in seinen letzten Lebensjahren in genauerer Verbindung mit ihr gestanden hätte.

Daß Iffland in dieser Rolle seinen größten Triumph feyern würde, war vorauszusehen, allein, ich bekenne es Ihnen offen, Theurer, Beobachtungen glaubte ich über ihn da wenig anstellen zu können.

„Und es ist eine seiner vorzüglichsten Rollen und was noch mehr sagen will, seiner Lieblingsrollen, wo die Laune mit der denkenden Kunst Hand in Hand geht, ein Meisterwerk zu erschaffen, — Ey, Ey!“

Nun verzweifeln Sie nur nicht ganz an meinem Beobachtungsgeiste. Denken Sie nur, der gute Engel hat jeden Charakter, sollte man meinen, in den feinsten Nüanzen, in der kleinsten Geberde und Manier so gezeichnet, daß man als Schauspieler weniger als ein Lichtputzer seyn müßte, wenn man ihn vergreifen wollte, aber auch Engel und Iffland in einer

Person vereinigen muß, um des ersten Charaktergemälde noch mehr zu vollenden und in die schöne Zeichung hier oder dort noch ein kleines und doch bedeutendes Strichelchen anzubringen. Je weniger ich daher in dieser letztern Hinsicht erwartet hatte, desto mehr fand ich.

Zuerst hatte der Künstler der Persönlichkeit seines Charakters zwey oder (wenn Sie wollen drey) kleine, aber diesen ungemein schön individualisirende Eigenheiten geliehen, die nicht allein im Ganzen, sondern auch in den einzelnen Scenen eine Wahrheit der Darstellung gaben, wie sie vielleicht bey dieser Rolle kein Zuschauer je auf einer Bühne fand.

Der erste war die alles malende Mimik. Alles, was nur durch malende oder ausdrückende Geberden bezeichnet werden konnte, das bezeichnete auch dieser Herr Lorenz Stark damit; und da Iffland überhaupt so etwas nicht thut, so mußte mithin dieses, als ein seltner Zug, eine um desto größere Wirkung haben. Der gute Herr Lorenz Stark wollte gern alles seinen Leutchen recht deutlich machen und der durch keine Erziehung dar-

über anders Belehrte weiß es aus seinem natürlichen Gefühl recht sehr gut, daß die Geberde das natürlichste Mittel ist, den Menschen eine Sache verständlich zu machen. Der gute Herr Lorenz Stark hatte aber noch einen andern Grund dazu; es ging mit seiner Sprache nicht mehr so recht, wie es wohl seyn sollte. Da ließ er denn immer seine Geberde schon ein, zweymal vorausgehen und die Worte dienten dann oft nur zu einem Commentar darüber oder klärten dann etwa das noch recht auf, was jene nur dunkel gezeigt hatten. Manche Scenen, z. B. die, wo Herr Specht erfährt, wie die Weiberchen da schmeicheln, liebkosen, tändeln, und dann so unversehens, als wenn ihnen nichts darum wäre, damit heraus rücken; z. B. die da, die trägt dies und trägt das, die geht hierhin und dorthin, die macht dies mit und das mit, gewannen dadurch ganz besonders viel und ich lese meinen Engel noch einmal so gern, da meiner Phantasie Ifflands belebendes Spiel dabey vorschwebt.

Sie erlauben mir, einige Beyspiele heraus zu heben, um Ihnen doch näher anzugeben, wie Iffland sich dabey benahm, wenn es darauf ankam, seinen Herrn Lorenz Stark sich so auszeichnen zu lassen.

„Seine Frau, sagt er dem Herrn Specht, ist mir gar zu sehr nach der Mode. Alles was nur aufkommt, das macht sie mit" und die Hand, die mit den ausgespreiteten Fingern auf dem Stutze herum agirte, malte uns den Kopfputz, der einen Tag um den andern auf den Kopf der Weiberchen von gutem Geschmack kommt.

Wie die Tochter kommt, den dritten Sturm auf sein Herz zu wagen, hatte er sein Säckchen Geld, das er eingezählt hatte, in der Hand.

„Da kommst du nun, sagt er, mit eben der Bitte, wie sie, (die Mutter) nur umgedreht! und das Obere des Beutelchens ward das untere bey diesem Worte.

„Was sie tragisch gesagt hat, das willst du komisch sagen.“

und bey dem Tragisch strich der Zeigefinger längs der Nasenseitenfläche rechts und links herunter, die Thränen zu bezeichnen, die da schon bey der Mutter geflossen waren.

Als Madame Lyk nach Hause geschafft ist, erzählt er seiner Frau mit dem Ausdruck der Verwunderung:

„Die Frau kommt am frühen Morgen gegangen, und reißt mich aus meinen Geschäften; ich denke nicht anders, als sie will Wechsel auf Holland oder England kaufen, aber am Ende — was hat sie bey mir zu thun? in der Welt Gottes nichts, als — in Ohnmacht zu fallen.“

und ehe das in Ohnmacht fallen kommt: da zeigen beyde Hände auf den Großvaterstuhl, zwey=, drey mal, auf welchem sie die Ohnmacht gehabt hatte.

Sie werden hoffentlich an diesen drey Proben genug haben. Ich bemerke nur noch, was eigentlich sich von selbst versteht, daß es dem Künstler nicht etwa einfiel, mit solchen Gesten sein Spiel zu überladen, oder Dinge anzudeuten, die so etwas nicht vertragen, oder diese Gesten selbst mit einer Hastigkeit zu geben, die seiner Rede und jeder seiner Bewegung, wie billig, fremd waren.

Die zweyte Eigenheit, die sich über den ganzen Charakter verbreitete, war das mäßige Stammeln. Es war, als wenn die breite Zunge manchmal in die Zahnlücken stieß, und sehr richtig und sehr weise äußert es sich gerade nur dann merklich, wenn er ein wenig aus der Gelassenheit und Trockenheit kam, die diesem Charakter zugetheilt ist.

Die dritte Eigenheit? — fragen Sie? das war ein allerliebstes Dosenspiel. Wenn ihn sein Schwiegersohn so um Gehör ersuchte und er nun schon erwartete, das Ding werde ein bischen

lange dauern, dann wurde mit aller Gelassenheit die schmucke Dose hervorgeholt, mit aller Gelassenheit der Deckel abgenommen und unter die Dose gesetzt, bis die zwey Finger der rechten Hand säuberlich eine Prise genommen hatten. Ehe diese in die Nase und die Dose wieder an Ort und Stelle kam, war die Einleitung des Gesprächs schon längst vorüber und manchmal mußte er wohl gar ein bischen eilen, seiner Nase den gewohnten Reiz zu geben.

Daß alte Leute gern sich sprechen hören, wenn sie auf eine Lieblingsmaterie gekommen sind, ist eine Sache, die schon der gute Cicero seinen Cato bemerken ließ. Iffland ließ diesen Zug vorzüglich auch hervortreten, und sein Spiel gewann in der Scene mit der Madam Lyk, wo diese Geld borgen will, einen neuen Reiz, jemehr hier dieser Fluß der Rede zu der gewöhnlichen Trockenheit und Gelassenheit abstach.

Sie sehen, daß ich für meinen Zweifel an Ifflands eigner Kunst arg genung, nur auf eine

sehr angenehme Art bestraft worden bin. Ich muß nun schon mich meinem Schicksale unterwerfen, und Ihnen auch erzählen, was so der Künstler that, um einzelne Parthien des Gemäldes noch besser hervorzuheben oder durch einige Striche zu vollenden.

Herr Stark sagt dem Doktor, wie der Sohn nicht über die Fehler bey ihm klagen sollte, wenn er nur seine erst ablegte. Er selbst, Herr Stark, würde keine größere Sorge haben, als wie er den einzigen Erben seines Hauses und seines Nahmens glücklich machte; und indem er es sagte, drängte sich eine Thräne zwischen den grauen Wimpern durch und — der zärtliche Vater stand vor uns.

Der Doktor erzählt ihm: wie sein Sohn ganze Monate lang Abend vor Abend im Hause der Lyk unter den verdrüßlichsten Geschäften zugebracht, Brüche verglichen, Rechnungen ausgezogen, Briefe geschrieben oder beantwortet habe, während er ihn auf Bällen, oder in Concertsälen

oder an Spieltischen geglaubt hätte. Darüber wurde denn dieser Herr Lorenz Stark empfindlich, wie es Herr Engel angegeben hat, aber es war nicht sowohl Aerger, der sich in dieser Empfindlichkeit äußerte, als vielmehr Kränkung, daß man ihm das Gute so verschwiegen hatte und der Gedanke an dieses Gute trat zugleich so lebhaft vor seine Seele, daß er sich eine Thräne abwischen und jene Kränkung ganz vergessen mußte. Als er allein war und nun die neue Nachricht noch so recht sich noch einmal überlegte, da mischten sich die Thränen unter die Heiterkeit, die auf seinem ganzen Antlitz sich ausgoß und er mußte sich an die Comptoirtafel anlehnen, weil er für einige Augenlicke seinen zitternden Gliedern nicht trauen konnte, bis nun endlich eine frohe Selbstgenügsamkeit sich zeigte und er sich über sich selbst wunderte:

„Hm — hm — was will ich denn — es ist ja mein Sohn; mein Sohn!“ — sagte er schmunzelnd.

Jetzt kam denn die Alte und da kam er denn so schmunzelnd auf sie zu und erzählte ihr, was er so eben erfahren hatte und ehe er anfing zu erzählen, spannte er sie durch ein wichtiges:

„Ich will dir was Neues sagen, was ganz Neues!“

und das Neue war — ein herzlicher Kuß, worauf denn nun, als er sich so recht innig über das Schrecken seiner Ehehälfte ausgelächelt, ausgeschmunzelt hatte, die Nachricht selbst kam.

Herr Specht wurde vom Doktor auf die Probe gesetzt; da hätten Sie sehen sollen, wie er den Stutz so fein vom gesunden Ohre hinaufrückte, wie er so bald zwischen beyde, bald neben dem armen Schächer trat und manchmal so listig mit einem

„Wie war's?“

das Ding noch sich einmal sagen ließ.

Ueberhaupt war es ein sehr hübscher Zug in Ifflands Spiel in dieser Rolle, daß er die Eigenheit der gutmüthigen, alten Leute anbrachte, die Aufmerksamkeit zu spannen, auf etwas Unangenehmes sie vorzubereiten und dann mit einem selbstgefälligen Lächeln etwas ganz Gleichgültiges oder Angenehmes zu sagen. Da hätten Sie nur den strengen Ernst sehen sollen, wie sein Lorenz Stark dem Doktor sagt:

„Mit unserer Verbindung ists aus; in mein Haus, in meine Handlung kommst du nicht wieder;" und wie er dann, nachdem er nun den Doktor sich so hatte erschöpfen lassen, die schöne Erklärung zu seinem Texte gab, daß er alles an den Sohn abtreten wolle. Er kann es indessen dem Doktor noch nicht vergessen, daß dieser ihn der Erbitterung fähig geglaubt hatte.

„Was, sagte er, erbittert wär ich gewesen? Erbittert gegen ꝛc. Das vergeß ich Ihnen sobald

nicht und ich muß Ihnen nur sagen, daß ich — heut Abend ein ganzes Glas Rheinwein auf Ihre Gesundheit mehr austrinken will;

Wahrscheinlich hält er ihn noch nicht für gestraft genung; er nimmt daher noch einmal alle seine Ernsthaftigkeit zusammen und sagt ihm kopfschüttelnd:

Nein, nein! Ich muß Ihnen sagen, daß Sie (indem er ihn bey der Hand nahm) – ein rechter lieber, guter Mann sind.

Welche kleine und doch welche interessante Züge! Wie sehr aus dem Leben geschöpft, und doch wie wirksam auf der Bühne! Mir fiel Lessings Bemerkung, als ich sie sahe, bey: die Natur vermag wohl alles ohne die Kunst, doch die Kunst nie etwas ohne die Natur.

Eine ähnliche Beobachtung könnte ich in der nun folgenden Scene mit dem Sohne Ihnen mel-

den. Doch ich eile zum Schluß des Stückes, den Herr Schmidt dichten mußte und ihn, was das Verdienst bey dieser Bearbeitung des Engelschen Werks erhöhte, sehr gut dichtete. Madame Lyk und sein Sohn umarmen sich, da fällt er seiner Gattin auch in die Arme und das rührendste Gemälde alter Zeit und neuer Zeit, alter Häuslichkeit und neuer Häuslichkeit entzückte jeden Zuschauer. Warum, fragte man, ist es nur auf der Bühne und, so selten wenigstens, in der Wirklichkeit?

Bemerken muß ich nur noch zwey große Kleinigkeiten. No. 1. Beym Besuche in des Schwiegersohnes Hause trug Iffland die schöne, hochtoupirte Troddelperücke, welche Herr Engel ihn tragen läßt, wenns galt. No. 2 wäre: Wer nicht gehört hätte, daß Herr Lorenz etwas taub war, konnte es jeden Augenblick daraus abnehmen. Er kehrte den Mitspielenden, wenn sie auf der Seite des guten Ohres standen (und dahin suchte er sie fast immer zu placiren) nie, während sie sprachen das Gesicht zu; das drehte sich dann erst nach ih-

nen hin, wenn sie ausgesprochen hatten. Auch sein Bureau stand so, daß jeder Zugang zu dem gesunden Ohre hatte. Wie gesagt, Kleinigkeiten und doch machen alle diese Kleinigkeiten eben am Ende das charakteristische und wahre und unübertrefflich rührende Gemälde.

Neunter Brief.

Iffland als Herr von Langsalm im Wirrwarr.

Das Verhältniß, in welchem Geist und Körper zu einander stehn, die Form unter der sich, die Wirksamkeit des einen und des andern bey den verschiedenen Individuen des Menschengeschlechts zeigt, heißt im allgemeinen Temperament. Es ist diese Form, dieses Temperament also bey dem einen Menschen verschieden von der oder von dem eines andern und daher nimmt man auch mit Recht ver-

schiedene Temperamente an. Eines derselben wird mit dem Namen Pflegmatisches bezeichnet. Physisches Wohlleben, Verabscheuung aller Arbeit, die mit einiger Anstrengung verbunden ist, Mißbilligung aller, selbst unbedeutender Neuerungen und Veränderungen in der eignen Lebensweise und den Geschäften eines Amtes, übertriebene Liebe zur Bequemlichkeit, Trieb zur Ruhe des Geistes und des Körpers sind die vorzüglichen Eigenheiten des Geistes bey dem, den dieses Temperament begleitet; langsame Bewegung, die mit der der Schnecken wetteifert, langsame, zu weilen aufkreischende Sprache, Verwirrungen bey einer nur halbwege etwas langen Periode, fast ganz mangelnde Gestikulation, sind die Hauptzüge desselben in Bezug auf den Körper.

Und diese ganze gelehrte Einleitung? — fragen Sie?

soll nichts mehr und nichts weniger andeuten, als daß uns Iffland im Wirrwarr den Herrn

von Langsalm das personifizirte pflegmatische Temperament, was sich vorher erwarten ließ, mit einer komischen Wahrheit darstellte, die allenfalls die fünf Akte lang hindurchgeführte Posse noch um einen hätte verlängern sehen.

Iffland wußte in den ungeheuren Fleischklumpen, den sein Aeußeres gab, durch die zwey vom Dichter selbst schon angegebenen, aber von ihm erst recht kräftig bezeichneten Federn das nöthige Leben hinein zu bringen. Das eine war die Furcht vor seiner Frau; Sie hätten nur sehen sollen, wie er sich jetzt zusammen dukte, dann ein andermal zusammen fuhr, wenn sie ihm den Text las. Kam sie ihm näher, dann zog er sich selbst in einen engern Raum zurück, und griff etwa ihre dürre Hand seinen fetten Arm an, dann machte er ein so jämmerliches Ojeminegesicht und zog den ergriffenen Arm so hastig weg und streichelte und betastete ihn so ängstlich, daß man den armen Mann beym ärgsten Lachen doch ein bißchen bedauern mußte, da er so unter dem Pantoffel

stand. Die Furcht vor seiner Frau hat natürlich ihn schon tausendmal bereuen lassen, sie geheurathet zu haben und aus dieser Reue entsprang der Wunsch eben so natürlich, von ihr befreyt zu werden. Durch die Art, wie Iffland diesen Wunsch ausdrückte, gewann sein Spiel einen neuen ungemein großen Reiz. Sein Herr von Langsalm erfährt, das Gewitter habe eingeschlagen.

„Hat der Blitz etwa meine Frau lädirt?

fragt er so freundlich, als er es nur immer, aus dem Schlaf erwacht, vermag.

„Nein noch etwas viel ärgeres!“

extemporisirte Hurlebusch und sein ganzes Antlitz wird noch freundlicher bey der neuen auch extemporisirten Frage:

„Ist sie etwa gar todt?“

Als er im vierten Akte fragt:

„Hat sie etwa der Schlag getroffen?“

war dieselbe Geberde zu beobachten. Dagegen stellt er, als Fritz ihm sagt, daß es noch weit ärger ist, die Lampe auf die Erde, um sich so recht innig freuen zu können, wobey denn die Worte:

„Nun Gott wolle sie aufnehmen in sein Freudenreich!“

mit einer so komischen und doch so wahren Salbung gesprochen wurden, daß man sahe, der Mann hatte einmal von einem geistlichen Tagelöhner eine Leichenpredigt sprechen hören und von dem Ganzen diesen Schluß behalten.

Die andere der zwey diese Maschine bewegenden Federn war die Neigung zum Schlafen und zur Ruhe. Wie weinerlich sah der arme Herr

von Langsalm aus, wenn ihn der Teufelslärm, der heut' in seinem Hause war, oder die ungestüme Frau Gemahlin aus seinem Schlummer weckte, aus dem Sessel aufjagte; wie sah er sich so sehnlich darnach um! Die Worte:

„Ach wenn mir Gott die Gnade erzeugte, daß ich ganze sieben Wochen einmal hinter einander wegschlafen könnte!“

wurden mit gefalteten Händen und mit einem Tone der Frömmigkeit vorgetragen, der den einzigen Wunsch dieses Mannes vollends in das stärkste Licht setzte.

Aeußerst komisch ward das Auffkreischen, das dieser Herr von Langsalm ertönen ließ, wenn sein Pflegma zu arg auf die Probe gestellt wurde, oder man ihm angst und bange machte. Fritz eilt fort und ruft:

„Nun so verbrennen Sie! so verbrennen Sie!“

„Nein, nein! kreischt er, ich will nicht verbrennen!“

und er sieht aus, als wolle er gar vor purer Herzensangst weinen. Ein solcher Kreisch fand auch statt, da ihn seine Gemahlin wegen des Sprunges, den er, um sich zu retten, gethan hatte, zur Rede stellt, da ihn wieder die Bauern zurück bringen und in mehrern ähnlichen Situationen.

Als ihm der Major sagt, daß er den Herrn von Langsalm hasse, daß ein Mann, wie er aber, so einer kindischen Ursache wegen das nicht mehr thun müsse; da meinte er denn: der Major habe den Verstand verlohren und mit abgemessenen Schritten watschelte er rückwärts, nicht ganz ohne Furcht zu Babet. Erst dann ging er eben so wieder auf ihn zu, als er sich einen Narren schelten hörte: dann aber, als dieses wieder vorbey war, hütete er sich wohl, ihm auch zehn Schritte zu nahe zu kommen; er ließ ihn sorgfältig voraus gehn und folgte ihm scharf beobachtend von weitem.

Fritz sagt ihm, wenn er seine Gemahlin rettet, so werden morgen alle Hühner geschlachtet, auch ein kalekutsche Hahn geschlachtet werden. Wie sehr jene und besonders dieser den armen Mann bis jetzt gequält hatten, bewies Ifflands Impromptů mehr, als alles das vorhergegangene; er ließ sich von Fritz den Handschlag darauf geben, daß diese Ungethüme geopfert werden sollten.

Der Dichter bemerkt, Herr von Langsalm setze sich, wenn die übrigen Personen alle fort sind. Iffland eilte, sich in das Sopha zu strekken, als seine Gemahlin geäußert hatte, das gehe ihn nichts an, daß sie geschrien habe. Als der Herr Selicour ihm zurief:

„Herr von Langsalm, Sie müssen sich mit mir schlagen!“

war er schon wieder dem Entschlummern nahe. Der Schluß wurde dann noch dadurch gehoben, daß er sich bey den Worten:

„Sind Sie denn nun endlich alle fort?“

nicht umzusehen getraute; sondern von der Seite nur lauschte und dann ausbrach:

„Gott sey Dank! Ich höre nichts mehr; da werden Sie wohl fort seyn; Jetzt ärgern sie sich alle; da denkt niemand an mich und so kann ich gleich ein Bischen schlummern!“

Iffland hatte in dieser Rolle eine eigene Art zu sprechen angenommen. Es war fast jene schneidende Stimme, die sich dann meistens beobachten läßt, wenn man durch den Genuß vieler fettigen Speisen, wie man sagt, auf der Brust gedämpft und bemüht ist deutlich aus der Fistel zu reden. Sie war daher dem entsetzlichen Schmeerbauche des Herrn von Langsalm ungemein angemessen war. Jenes erwähnte Aufkreischen war nun um desto erklärbarer.

Der Gang, den er zeigte, war eben so für diese Rolle besonders ausgedacht. Die Füße wur-

den nämlich nie genug in die Höhe gehoben, um einen freyen Schritt zu bilden, sondern sie schlürften, selbst wenn er in seiner Art hastig ging, immer etwas auf dem Boden hin.

Uebrigens fehlte es nicht an zahlreichen Zusätzen und Abänderungen des Textes, die alle darauf hinaus gingen, hier ein helleres Colorit in sein Charaktergemälde zu bringen, dort etwas aus dem Schatten zu heben, was sonst ganz übersehn worden wäre. So konnte er sich, in seiner Art, gar nicht zufrieden geben, als er so den Selicour in seinem Redingotte und Gartenhute erblickte. Er sprach und sprach oder murmelte vielmehr immer so vor sich hin, und wer bey dieser lärmenden Scene nur auf ihn seine Aufmerksamkeit richtete, der sah denn an seinem Ernste und Kopfschütteln, daß er denn doch mehr auf Sitte und Ehrbarkeit hielt, als es denn wohl sonst ihm zuzutrauen gewesen seyn würde.

Zehnter Brief.

Iffland als Wallenstein.

Um die Vielseitigkeit seiner Kunst in acht Gastrollen zu beweisen, hätte Ifflands Wahl wohl auf keinen bessern Gegenstand zuletzt noch fallen können, als auf diesen Charakter. Fleck, der große Künstler und zwar der große Künstler in dieser Rolle namentlich, wird denen, die ihn darin sahen, unvergeßlich bleiben. Nur Iffland konnte es wagen, nach ihm in ihr wieder aufzutreten und

in der Ehre, ihn zu erreichen, seiner Kunst selbst noch einen Kranz zu flechten. Auf unserer Bühne wird der vom Regisseur Vogel bearbeitete oder vielmehr contrahirte Wallenstein gegeben und so wenig dieses dem Dichter angenehm seyn kann, so lieb mußte es uns seyn, Ifflanden so den ganzen Charakter durchführen, ihu nicht nur als den glücklichen, geehrten, bewunderten, sondern auch als erschütterten, gebeugten, gefallenen, Helden zu sehen. Indessen gehörte wirklich Ifflands äußere vortheilhafte und würdevolle Erscheinung dazu, in den drey ersten Akten seinem Helden die Theilnahme zu erwerben, die er nachher in so reichem Maaße erhielt. Die in sechs Aufzüge gebrachte Bearbeitung nämlich läßt ihn in der ersten Hälfte so wenig handeln und stellt ihn selbst nur so mäßig in ein vortheilhaftes Licht, daß einem das Ganze wohl ein wenig Langeweile machen kann. Erst mit dem vierten, wo nun Schlag auf Schlag den Helden niederzuschmettern anfängt, wo ihm als Helden und als Menschen gleich sehr weh gethan wird, fängt das Interesse an zu steigen, und von diesem an fesselte auch Ifflands durch-

dachtes Spiel in jedem Augenblicke mehr und mehr.

Ifflands Spiel gewann in dieser Rolle dadurch ohne Zweifel, daß er über dem Helden den Menschen nicht vergaß. Er zeigte sich als Freund und Vater von einer Seite, die ihm jedes Herz gewann, wenn der Held nur auf Bewunderung hätte Anspruch machen können. Mit gebieterischem Tone und finsterm Ernst wurde das der Thekla und dem Max so schreckliche Wort

„Scheidet!“

gesprochen. Allein als die erschöpfte Thekla selbst ihm in die Arme sank, da ließ er sie nicht aus diesen heraus, da wich sein besorgter Blick nicht von ihr. Nur über den Empfang dieser Tochter selbst waren die Stimmen der Zuschauer getheilt. Dieser Ansicht zu Folge schien er in der That nach einer so langen Abwesenheit etwas zu kalt. Indessen darf man denn doch nicht den Augenblick außer Acht lassen, in welchem er seine Tochter in die Arme

schließt. Es ist der unruhigste und sorgenvollste seines Lebens, wo Hoheit, Glanz und Ehre, aber auch Treulosigkeit, Schande und Fall auf der Spitze steht, und da kann denn wohl der Vater dem Staatsmann weichen müssen.

Ungemein schön gab Iffland die Scene, als Wrangel fort war. Illo, Tenzky treten auf. Hastiger, als es in dieser Rolle war, ging er auf sie zu und sagt:

„Hört! Noch ist nichts geschehn und — wohl erwogen
Ich will es lieber doch nicht thun.“

Sein großes Auge blickt gen Himmel und dann wirft er den Blick auf den Boden, einen Ausweg auszusinnen. Jetzt stützt er sich auf das starke Schwert und dann thut er wieder einen Schritt vorwärts. Mit jedem Augenblicke schien seine Unruhe zu wachsen und die Stelle:

„Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,

Hülfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu gehn — Ich kann mich nicht,
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer
An meinen Worten wärmen, und Gedanken,
Nicht zu dem Glücke, das mir den Rücken kehrt,
Großthuend sagen: Geh, ich brauch dich nicht.
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet,
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
Den letzten Schritt, den äußersten zu meiden,
Doch eh ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh mich die Welt mit jenen Elenden
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt. —
Eh spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
Mit Abscheu aus und Friedland sey die Losung
Für jede fluchenswerthe That."

wurde mit einer, ich möchte sagen, den Himmel beschwörenden Angst gesprochen, die durch die Festigkeit und die betheuernde Gebärde noch mehr herausgehoben ward, welche bey der zweyten Hälfte anfing:

„Doch eh ich sinke„ ꝛc.

Daß übrigens dieses Schwanken zwischen Rückkehr zur Pflicht und völligem Uebertritt zu den Schweden nur Folge der harten, seinen Stolz beleidigenden Forderungen der letztern und des in ihn gesetzten Mißtrauens sey, bewies Iffland durch das stumme Spiel, das den Eindruck bezeichnete, den der Gräfin Terzky Vorstellungen machten. Er saß hier nicht wie Schiller angiebt. Er ging auch nicht nachher herum. Die Unruhe, die Angst schwand allmählig; jeder Grund; jeder Beweis von ihm geschehener Kränkung schien eine Sorgenlast ihm wegzunehmen und seine Stirn mehr auszugleichen. Er bog sich selbst zu ihr hinüber, um, wie es schien, die Worte der Beruhigung schneller aufzufangen. Seiner Pflicht

fühlte er sich nun entbunden. Fest und ganz der alte sicher gehende Feldherr befahl er nun:

Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drey Boten satteln.

Nur da kehrte ihm etwas von jenem Schwanken zurück, als Max mit der freundschaftlichsten, kindlichsten Beredsamkeit den Schritt der Verrätherey malt. Man sahs ihm an, jetzt würde er doch noch zurückkehren, wenn es gänge; und die Hastigkeit, womit er den hereinkommenden Terzky fragt:

„Wo ist der Wrangel?“

zeigte deutlich, daß jene Rede:

— — Wir handeln, wie wir müssen,
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit festem Schritte thun — Was thu ich Schlimm'res
Als jener Cäsar that, deß Name noch

Bis heut das Höchste auf der Welt bezeichnet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraute. —

Nichts als Scheingründe waren, womit der Mensch in Lagen der Ungewißheit und im Schwanken zwischen Pflicht und Unrecht sich selbst beruhigen will. Dadurch, daß Iffland diese Ansicht des Wallensteins wählte, mußte sein Spiel gewinnen. Lassen Sie den Wallenstein unverrückt, freywillig und gern dem Ziele zueilen, das er nicht erreicht, so ist er ein Verräther, der unsere Verachtung verdient. Dadurch, daß er so durch die Umstände gezwungen wird, den ihm den Tod bringenden Weg zu wählen, erwirbt er unser ganzes Mitleid.

Unübertrefflich schön und wahr spielte Iffland die Scene, wo er den Oktavio als treulos kennen lernt. Sie werden mir zugeben, daß dieser Moment und der, wo der Feldherr, dessen Blick Tausende Jahre lang zittern machte, keinen Gehorsam

mehr zu finden fürchten muß, in der ganzen Rolle der schwerste ist. Denken Sie, der Mann, mit dem er Jahrelang der vertrauteste Freund gewesen war; von dem er selbst sagt:

> Versiegelt und verbrieft hab ichs, daß er
> Mein guter Engel ist —

hat ihn nicht nur verlassen, sondern selbst verrathen.

Iffland-Wallenstein hört die Schreckensworte des Illo:

> „Kein andrer sonst hat Ihnen zu befehlen,
> Als Generallieutenant Piccolomini.“

Außer sich greift er Illos Rechte und starrt ihm in die Augen, als er das

> „Was — Wie war's?“ —

heraus bringt. Einige Augenblicke war er fast starr und leblos in dieser Stellung. Dann schwand das erste Erstaunen und wich dem Schmerze des zerrissenen Herzens. Er verhüllt das Gesicht in die Hände und sinkt in den Sessel und als Buttler kommt, vermag sich der Held der Thränen selbst nicht zu enthalten, er weint sie auf seiner Schulter, bis dieser ihn dann selbst daran erinnert, fest zu handeln.

Die Worte:

„Verhehlt mir nichts; Ich kann das
schlimmste hören,
Prag ist verlohren. Ists? Gesteht mirs
frey.“

sprach Iffland in dem Tone der Furcht, die wir so gern verbannen, verbergen möchten, ohne daß uns es doch nach Wunsch gelingt. Ein anderer Schauspieler würde hier vielleicht den Ausdruck der Ruhe und Festigkeit für richtiger gehalten haben, und selbst der Dichter scheint diesen

zu verlangen. Es kann seyn, daß ich irre, doch scheint mir Ifflands Spiel das richtigere zu seyn. Wenn den Menschen so Schlag auf Schlag trifft, dann kann auch wohl der festeste vorzüglich dann aus dem Gleichmuth gebracht werden, wenn er sich in völlige Sicherheit eingewiegt hatte. Ich will nicht das erwähnen, daß der Uebergang von dieser neuen Unruhe zur Ruhe und Festigkeit um destomehr hervor trat, und den Wallenstein nun bey den Worten:

„Nothwendigkeit ist da, der Zweifel flieht;
Jetzt fecht ich für mein Haupt und für mein Leben;“

in einer Größe und Würde zeigte, die ohne dem so entstehenden Contrast sich nicht so würde haben bewähren können.

Sie erlassen es mir, die Beredsamkeit, den Erguß des Herzens zu schildern, der den Max bey ihm zurückhalten sollte. Wie Iffland erst ganz in der Ferne zwischen Illo und Terzky stand

und seine innige Freude auf dem Antlitze darüber scheinen ließ, daß er in diesem Jüngling sich doch nicht, wie im Freund geirrt habe; wie er dann sich ihm näherte und ihm dann schilderte, was er für ihn gethan, wie er ihn geliebt habe*) — das war eine Reihe eben so schöner, eben so berechneter, und durch das unmerkliche Steigen der Empfindung, der Wärme eben so wahrer Momente, die ihre Wirkung um so mehr erhöhen mußten, da hier der Held und Feldherr ganz den gefühlvollen, jeder zartern Empfindung fähigen Menschen sehn ließ, um dann wenige Augenblicke darauf den erstern in der fürchterlichsten Strenge und dem Gefühl der unbeschränktesten Macht zu zeigen, als er den Befehl gab:

— — — — Man soll
Die Ketten vorziehn, das Geschütz aufpflanzen.
Mit Kettenkugeln will ich sie empfangen.

---

*) Schön war der größte dieser Reden zur Herzogin Friedland gerichtet. Es sollten ja nicht Vorwürfe seyn, und den Schein dieser konnten sie zum Max gesprochen leicht annehmen.

und dann gar sich losreißend von allen, die ihn nicht gehen lassen wollen, donnert:

Hinweg! Zu lange schon hab ich gerudert.
Das konnten sie sich freventlich erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sahn. — Sie
sollen —
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören —
Sind es nicht meine Truppen? —

Bey den Worten:

„Es braucht der Waffen nicht.“

zog Iffland selbst das Schwert und schleuderte es weit von sich. Ein gewiß sehr trefflicher Zug, der den schönsten Uebergang zu der Größe und jener Erhabenheit machte, mit der nun das folgende gesagt wurde:

— — Ich zeige mich
Vom Altan dem Rebellenheer und schnell
Bezähmt, gebt acht, kehrt der empörte Sinn
Ins alte Bette des Gehorsams wieder.

Den Hut in der Hand, trat er ganz zerstört wieder auf. Ganz muthlos schien er zu seyn, als er dem Terzky und dem Buttler die Befehle zum Aufbruch nach Eger ertheilte. Wie das darauf folgende gegeben ward, habe ich Ihnen schon oben gesagt. Ich bemerke nur, daß dieselbe väterliche Theilnahme auch da statt fand, als Thekla das Ende ihres Max erfahren hatte — Nie verdrängte der kaltblütige Feldherr den Vater ganz, aber nie wurde auch dieser dem ersten geopfert.

Die düstere Schwermuth, die der Verlust des Max über sein Antlitz ausgegossen hat, gab dem letzten Auftreten Ifflands ein so interessanteres Gepräge, da es so sehr gegen die Vorstellung der eignen Sicherheit abstach, die durch nichts erschüttert, durch seiner Schwester Träume nur noch mehr befestigt wurde. Durch Auslassen fast alles dessen, was der Dichter dazu beytrug, jene Sorglosigkeit noch in ein helleres Licht zu setzen, insofern er die Bitten und Warnungen des Gordon und Senni nicht achtet, mußte diese Scene freylich an Interesse verlieren; doch ist es gewiß, sie würde

noch mehr verlohren haben, wenn Ifflands Spiel die Lücken nicht ausgefüllt hätte. In der süßesten Hoffnung träumend, dem Tag des wiederkehrenden Glanzes entgegensehend sagt er die Worte:

Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
Denn dieses letzten Tages Qual war groß,
Sorgt, daß sie nicht zu zeitig mich erwecken;

und keine Ahndung keine Furcht vor dem, was seiner harrte, beunruhigte sein Herz, das alles in Sicherheit zu wiegen sich vereinigte.

Iffland schwand dem ihm nachfolgenden Blicke der Zuschauer, und die Vorstellung, ihn vielleicht nie, vielleicht sehr spät erst wieder auf dieser Bühne zu sehen, mischte sich zu der bangen von dem Schicksale, dem er mit Sicherheit entging.

Ich bemerke über sein Spiel überhaupt nur noch folgendes:

Sey es Unbekanntschaft mit seinem Sprachorgan, sey es Eigenheit seiner Deklamation, bisweilen wurden einige Stellen schwer oder nicht verstanden. Besonders war dies mit dem Antonius der Fall. Eben aber, weil es nur in diesem

Charakter war, so fürchte ich, daß der Mangel an Bekanntschaft mit seiner Art des Vortrags zu einem unangenehmen Verhöre Gelegenheit gab.

Bisweilen erinnerte sein Vortrag an Brockmann. Die Art, wie er die Ausrufung: „O mein Gott!“ u. e. a. solche gewöhnliche Sätze vortrug, war der des erstern Künstlers zwar, wie sich es versteht, nicht ganz, aber doch nach meinem und mehrerer andern Urtheile sehr gleich. Woher jene Aehnlichkeit kommen mag, wenn es mit ihrer Beobachtung richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Mit Vergnügen sage ich nur noch, daß das Spiel unserer Künstler dem des werthen Gastes im Ganzen fast immer viel Freude machen konnte. Mehrere würden reichlicher Stoff zu den feinsten dramaturgischen Bemerkungen Gelegenheit gegeben haben. Mehreres zum Schlusse noch darüber zu bemerken, leidet der beschränkte Raum und die Furcht, ein Aergerniß zu geben, nicht. Niemand muß mit seinem Urtheil bescheidner und zurückhaltender hervortreten, als der, der es über Künstler fällt.

enthält:

Vorrede

Schr. an Antonius 12 ff
Schr. an Hippel Reinhold 45 ff
Schr. an Abbe de l'Epée 64 ff
Schr. an Kurf. Kpln v. Valberg 81 ff
Schr. an Lorenz Rast, u. d. Familie 95
Schr. an A. v. Langsalm u. Vrombe 11…
Schr. an Wallenstein (1721)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gottfried Wilhelm,

Briefe über Ifflands Spiel

Leipzig 1804

P.o.germ. 182
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106344-2